Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Nibelungen

Scherr, Johannes

Leipzig, 1860

Erläuterungen

urn:nbn:de:bsz:31-183842

Visual Library

Erläuterungen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
gefördert durch Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
gefördert durch Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

1) Das mittelhochdeutsche Wort hôchgezît hatte einen umfassenderen Sinn als das neuhochdeutsche Wort Hochzeit hat. Jenes bedeutete frohe Zeit, Festzeit, Festlichkeit überhaupt, während dieses auf die Bedeutung von Vermählungsfest beschränkt ist.

2) Maget, maged, magt, mait, meit, im Deminutiv magetîn, magedîn, magdîn, bei den mittelhochdeutschen Dichtern bekanntlich nicht „Magd" im neuhochdeutschen Dienstbotensinn, sondern gäng und geber Ausdruck für Jungfrau. Maria, die Mutter Jesu, ist in der mittelhochdeutschen Poesie die „Magd" par excellence. Abgeleitete Worte: magetuom, Magdthum, Jungfrauschaft; magetlîch, magdlich, jungfräulich.

3) Ueber die im Text erwähnten Hofämter vgl. die bezügliche Stelle der Einleitung.

4) Die Jagd mittelst Stoßvögeln („Federspiel") war einer der beliebtesten Zeitvertreibe der ritterlich-romantischen Zeit, deren gesellige Formen, wie schon in der Einleitung bemerkt worden, in die deutsche Gestaltung der Nibelungensage überall hineingetragen sind. Auch die Frauen nahmen an der Stoßvögeljagd, welche in Deutschland förmlich wissenschaftlich ausgebildet wurde — die fragmentarisch noch vorhandene Abhandlung Kaiser Friedrichs II. über die Falkenbeize (De arte venandi cum avibus) bezeugt es — gerne und eifrig theil und wir wissen von zwei Kaiserinnen, den Gemahlinnen des „letzten Ritters", Kaiser Maximilians I., Maria von Burgund und Blanca Sforza, daß sie durch Unfälle auf der Falkenjagd das Leben verloren. Mädchen und Frauen hielten sich Falken und Habichte als Lieblingsthiere, denen sie zierliche Fußfesseln und Kappen woben und stickten.

5) In der Edda (Gudhrunarkvidha önnur, Simrocks S. 196) ist von dem Helden gesagt:

So war Sigurd bei Giuki's Söhnen
Wie hoch über Halme edler Lauch sich hebt,
Wie der Hirsch über Hasen hochbeinig ragt
Und glutrothes Gold über graues Silber.

In der nordischen Wölsungasaga (Kap. 22) ist Sigurds Erscheinung so geschildert: — „Sein Haar war braun von Farbe und schön anzusehen und fiel in großen Locken; der Bart war dick und kurz und von derselben Farbe; hochnasig war er und hatte ein breites und starkbeinigtes Antlitz; seine Augen waren so scharf, daß es sehr Wenige wagten, unter seine Brauen zu blicken; seine Schultern waren so stark, als ob zwei Männer anzuschauen wären. Sein Leib war ganz ebenmäßig geschaffen an Höhe und Dicke und auf solche Weise, wie es sich am besten geziemen mochte. Und das war ein Merkmal von seiner Größe, daß, wenn er sich umgürtete mit seinem Schwerte Gram, und das war sieben Spannen hoch, und er schritt durch ein vollgewachsenes Roggenfeld, so reichte der Thauschuh am Schwerte (das ist das Ende der Schwertscheide) hernieder an die aufrechtstehenden Aehren. Aber seine Stärke war größer als sein Wuchs." Vgl. Raßmann, die deutsche Heldensage und ihre Heimat, I, 281. Ganz ähnlich wird Sigurd dargestellt in der Thidreks- (Dietrichs-) Saga (Kap. 185, Raßmann II, 473). Man erkennt leicht, daß die nordischen Gestaltungen unserer Sigfridssage das ursprünglich Mythische derselben auch in Darstellung der Körperlichkeit des Helden beibehielten. Er erscheint hier als ein urzeitlicher Riese und Recke, während er dagegen im Nibelungenlied zum „höfischen" Ritter vermenschlicht ist.

6) Dem mittelhochdeutschen Ueberarbeiter der Lieder von den Nibelungen hat sich hier offenbar die Erinnerung an die echten alten Züge der Sigfridssage aufgedrängt. Aber er weiß dieselben nicht zu verwerthen. Das Brüchige, Klaffende in der Form des Nibelungenliedes an dieser Stelle zeigt sich recht deutlich in der Unbeholfenheit, womit in demselben Athem auf die wunderbaren Jugendthaten des Helden angespielt und derselbe noch „daz kint" genannt wird, welches man „vil selten âne huote rîten lie" und das jetzt erst wehrhaft gemacht werden soll. In Betreff dieser ritterlichen Wehrhaftmachung („Schwertleite") ist das in der Einleitung darüber Gesagte nachzulesen. Ich habe im Texte an dieser Stelle, wie noch an vielen anderen, die von Wiederholungen wimmelnde Weitschweifigkeit des Originals gekürzt.

7) Buhurd hieß das Turnier, wenn die Ritter, in zwei Schaaren getheilt, in den Turnierschranken nicht im Einzelkampfe, sondern massenhaft mit einander kämpften. S. über das Turnierwesen meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte," 2. Aufl. S. 108 fg. Ueber die Ableitung des Wortes buhurt vgl. Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Müller und Zarncke, I, 735.

8) Palas (palatium, Pfalz) hieß das eigentliche, frei im inneren Burghof stehende Herrenhaus, welches das eine Hauptgebäude einer Burg ausmachte. Das andere war der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
gefördert durch Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

ebenfalls von den übrigen Baulichkeiten getrennte Wartthurm, genannt Berchfrit (berfredus, beffroi).

9) Wät, waete, Anzug, Gewand. Davon waetlich, schön gekleidet, dann auch schön, stattlich überhaupt. So heißt Sigfrid „der vil waetliche man."

10) Im früheren Mittelalter saßen die Frauen die meiste Zeit über in dem abgesonderten Frauenhaus (Genicium oder auch Screona, d. i. Schrein), den Rocken zwischen den Knieen, die Spindel in der Hand — die Spinnräder kamen erst im 15. Jahrhundert auf — oder das Weberschifflein regierend, und beschafften so den Hauptstoff zu ihrer und der Männer Kleidung. Die Königstöchter nicht minder als Bäuerinnen und leibeigene Mägde unterzogen sich dieser Arbeit. Die Sage von Bertha der Spinnerin ist allbekannt und Liutgard, Kaiser Otto's des Großen Tochter und Herzog Konrads von Lothringen und Franken Gemahlin, war so fleißig beim Spinnen, daß dessen zum ehrenden Zeugniß eine silberne Spindel über ihrem Grabe aufgehangen wurde. Neben der Linnenweberei wurde von deutschen Frauen auch die Wollweberei schon im 7. Jahrhundert kunstfertig betrieben. Auch im späteren Mittelalter noch, als der Kleiderlurus schon bedeutend gestiegen, lag neben der Führung des Haushalts und der Besorgung von Küche und Keller die Instandhaltung der Kleiderkammer den Frauen ob, vornehmen wie geringen, und wie im Nibelungenlied ist uns auch in anderen mittelhochdeutschen Gedichten mehr als eine hübsche Szene vorgeführt, wo Fürstinnen die Kleider zuschneiden und ihre Dienerinnen das Zugeschnittene nähen. Auf Fertigkeit in feinen Handarbeiten war es bei der Erziehung adeliger Mädchen vorzugsweise abgesehen.

11) Einer der feinen Züge, an denen das Nibelungenlied so reich ist. Den jungen Helden befällt im Anblick der Wormser Königspfalz eine düstere Zukunftsahnung.

12) Ueber den Hort und den Drachen vgl. die Einleitung.

13) Lachmann (vgl. Nibelunge Noth, 3. Ausg. S. 16 fg.) bezeichnet das Abenteuer von Sigfrids Auftreten in Worms als großentheils alt und echt. Aber dieses Auftreten stimmt gar nicht mit der ursprünglichen Sage, wie sie uns im 3. Sigurdslied der älteren Edda, in der Erzählung der jüngeren Edda von den Niflungen und Giukungen (s. d. Einleitung) und im 26. Kapitel der Wölsungasaga überliefert ist. Hier kommt Sigurd ganz friedlich zu König Giuki, an dessen Stelle im Nibelungenlied Dankrat getreten, und vermählt sich bald darauf mit Giuki's Tochter Gutrun (Kriemhild). Statt dessen tritt im Nibelungenlied Sigfrid, obgleich mit dem Vorsatz, um Kriemhild zu werben, nach Worms gekommen, daselbst händelsüchtig und so ziemlich als Großpraler auf, ganz in der Manier, wie die mittelhochdeutsch-höfischen Dichter in der Regel die Helden ihrer Epopöen auftreten lassen. Wie an unzähligen anderen, erkennt man auch an diesem Zuge, welche tief einschneidenden Umwandelungen, ja geradezu Entstellungen die Sigfridssage im Nibelungenlied erfahren hat. Die bis zur Demuth gehende Courtoisie, welche König Gunther dem streitsüchtigen Recken aus Niederland erzeigt, ist natürlich auch ganz höfisch, d. h. dem Geist der Sage widersprechend und darum zweifelsohne eine mittelhochdeutsch-höfische Zuthat.

14) Unter diesem Namen ist die gemeinte mittelalterliche Körperübung in den schweizerischen Alpen noch heute Brauch und bildet einen Theil der im Berner Oberland und in den Waldstätten üblichen Hirtenspiele („Schwingete"). Der Steinstoßer faßt einen Stein, dessen Größe und Schwere je nach des Mannes Kraft und Geschicklichkeit sich bemißt, läßt ihn eine Weile wagrecht auf der inneren Fläche der rücklings auf die rechte Schulter gelegten rechten Hand ruhen und schleudert dann die Last mittelst eines Stoßes der Hand vorwärts. Wer auf diese Art den Stein am weitesten zu werfen vermag, ist Sieger.

15) Daß Sigfrid die Kriemhild so lange nicht zu sehen bekam, erklärt sich aus der strengen Hut und Zucht, in welcher vornehme Mädchen bis zu ihrer Verheiratung im Mittelalter standen, d. h. im früheren, wo eine strenge Etikette den Verkehr der beiden Geschlechter regelte, wenigstens in der Theorie. Vgl. über die Stellung der Mädchen in der Gesellschaft Weinhold: „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter," S. 108 fg. und Scherr, Geschichte der deutschen Frauen, B. I, Kap. 4.

16) Das altgermanische Fehderecht, welches bekanntlich eine wesentliche Seite des germanischen Strafrechts bildete, behielt das ganze Mittelalter hindurch seine Geltung. Von Zeit zu Zeit versuchte man in dieses anarchische Wesen einige Methode zu bringen und so wurde z. B. 1187 durch förmlichen Reichstagsbeschluß verordnet, daß „wer einem Anderen Schaden zuzufügen oder ihn zu verletzen beabsichtigt, ihm mindestens drei Tage vorher durch eine sichere Botschaft absagen soll." Von der hiebei beobachteten Form kann der nachstehende, i. J. 1452 an die Reichsstädte Ulm und Eßlingen erlassene Fehdebrief (Wächter, Beitr. z. Gesch. d. deutschen Strafrechts, S. 52) eine Vorstellung geben: — „Wisset Ihr Reichsstädte, daß ich Klaus Dur von Sulz und ich Waidmann von Deckenpfronn, genannt Ganser, und ich Lienhard von Bercken, genannt Spring ins Feld, Euer und aller der Eurigen Feind sein wollen, von wegen des Junker Heinrich von Isenburg. Und wie sich die Feindschaft fürder macht, es sei Raub, Brand oder Todtschlag, so wollen wir unsere Ehr mit diesem unserem offenen besiegelten Brief bewart han."

17) Es dürfte kaum angehen, scharmeister mit Heerführer wiederzugeben, denn die oberste Führung des Heeres hatte ja Sigfrid. Welche Stellung eigentlich „der Scharmeister" einnahm, ist dunkel. Klänge es nicht zu modern, könnte man darunter etwa die eines Generaladjutanten oder Generalstabschefs vermuthen.

18) Voget, voit, Vogt, Schirmherr, König, Herr. Der römische Kaiser heißt bei den mittelhochd. Dichtern oft der voget von Rôme. Gunther heißt im Nibelungenlied der vogt von Rîne, Dietrich anderwärts der voget von Berne. So im Texte Lüdeger der vogt von den Sahsen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
gefördert durch Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

19) In der Wölsungasaga hat Sigfrid ein anderes Schildzeichen. Es heißt da (Kap. 22): „Sein Schild war bunt und geflammt in rothem Golde und darauf gemalt ein Drache.“ Ebenso heißt es in der Thidrekssaga (Kap. 185): „Jung Sigurd hatte seinen Schild auf diese Weise bezeichnet: er war belegt mit rothem Golde und darauf gemalt ein Drache, dunkelbraun oberhalb und schön roth unterhalb, und auf diese Weise war auch sein Helmhut, sein Banner, sein Sattel und Waffenrock bezeichnet; und darum war er also bezeichnet, damit, sobald er gesehʼn ward, man wissen konnte, wer dort ritt. Und so berühmt war er, weil er den großen Drachen erschlagen hatte.“

20) Kemenâte, Gemach, besonders Schlafgemach.

21) Min frou Kriemhilt. An dieser Stelle, wie bekanntlich in der mittelhochd. Dichtung sehr häufig, hat Frau ganz die Bedeutung von Herrin, Gebieterin. Indem also Sigfrid die Prinzessin als seine „Herrin“ anredet, gibt er ihr dem höfisch-ritterlichen Brauch gemäß zu erkennen, daß er ihr Minne-Dienstmann sein wolle. Mehrfach steht auch im Nibelungenlied min frou, min frouwe ganz so, wie wir in der modernen Gesellschaft Madame oder gnädige Frau sagen. Z. B. Min frouwe sprach, die gnädige Frau oder Madame äußerte.

22) Das Verhältniß zwischen Sigfrid und Brunhild angehend, so sind im Nibelungenlied die echten Züge der Sage verwischt und kommt deßhalb auch die ganze Tragik dieses Verhältnisses hier nicht zur Geltung und Anschaulichkeit. Die mythischen Grundzüge der Sigfridssage sind im Nibelungenlied nur unverstanden und daher verwirrt, mißdeutet und abgeschwächt verwendet. Der echten Sage zufolge, wie sie in den Edden und in der skandinavischen Wölsungasaga bewahrt und in der „Einleitung“ von mir mitgetheilt wurde, hatte sich Sigfrid, bevor er zur Kriemhild (Gudrun) kam, mit Brunhild verlobt. Hier liegt der tragische Knoten der ganzen Geschichte, von welchem das Nibelungenlied nur eine sehr verschwommene Ahnung hat.

23) Ich habe mir diese Versetzung der fünf Strophen von der Tarnkappe erlaubt (Str. 342—346, Ausg. v. Holtzmann), weil sie da, wo sie im Text des Nibelungenliedes stehen, offenbar am unrechten Platze sind und den Fortgang der Erzählung ungeschickt stören. Die tarnkappen oder die tarnhût ist ein unsichtbar machender Mantel, abzuleiten von tarne, terne, ich verberge, verhülle.

24) Raßmann (a. a. O. I, 151 fg.) hat meines Erachtens nicht unglücklich den Beweis zu führen gesucht, daß der Isenstein oder das Island Brunhilds auf die germanische Göttin Isa („Frau Eisen“) zurückzuführen und mit dem Todtenreich Walland identisch sei. Die ursprüngliche Wesenheit Brunhilds als einer Walküre, d. i. einer Wählerin (Kürerin) der auf der Walstatt Fallenden, also einer Todesgöttin, schlägt auch in unserem Nibelungenlied nicht selten noch deutlich durch. Das Mannweiblich-Riesenhafte, Finstere und Unheimliche in der ganzen Erscheinung der Jungfrau deutet auf mythische Bezüge. Von der Lage von Brunhilds Land gibt unser Lied keine klare Vorstellung. Erwägt man aber, daß es die vier Helden rheinabwärts ins Meer und binnen zwölf Tagen von Worms gen Isenstein gelangen läßt, so scheint es unzuläßig, an eine der dänischen Inseln zu denken, und räthlich, anzunehmen, der Dichter habe sich Brunhilds Burg entweder als an der Küste der Nordsee oder aber auf einer der britischen Inseln gelegen gedacht. Das eigentliche Island kann gar nicht in Betracht kommen.

25) Gunther sî mîn herre unde ich sîn man. Lachmann's Ausg. Str. 375. Die Hohenemser Handschrift des N. L. und also auch die Ausgaben von Schönhuth, Leyser, Zarncke und Holtzmann haben die Verstärkung: ich sî sîn eigen man, also sein Höriger, sein Leibeigener. Wir werden bald sehen, welches Unheil aus diesem der Brunhild vorgespiegelten Verhältniß entsprang. Uebrigens hat dieser Betrug im Nibelungenlied, welches die frühere Beziehung Sigfrids zu Brunhild verschweigt, keinen rechten Sinn.

26) Nicht allein das Pferdegeschirr, sondern auch die Herren- und Damenkleider, doch mehr jene als diese, waren im Mittelalter mit Schellen verziert, so daß sich daraus leicht erklärt, wie man da ging und kam „mit großem Schall.“ Anfangs waren diese Rollschellen nur auf der Schnabelspitze der ungeheuerlichen, zuerst im 11. Jahrhundert aufgekommenen Schnabelschuhe angebracht worden. Von hier aus verbreiteten sie sich auch auf andere Theile des ritterlichen Anzugs, so daß man mit Schellen und Glöckchen besetzte Gürtel, Knie- und Armbänder trug. Das lauteste Geschell dieser tollen Mode fiel jedoch erst in's 15. Jahrhundert. Die „Kleiderordnungen“ eiferten dagegen, wie z. B. die im Jahre 1411 vom Rath der Stadt Ulm erlassene den Frauen untersagte, Glocken und Schellen an ihren Gürteln zu tragen.

27) Jarâ oder jâriâ, Ausrufungswort der Besorgniß oder des Schmerzes, auch zuweilen der Freude.

28) Der oder vielmehr die tjost war ein Lanzenrennen von Mann gegen Mann, also das Gegentheil von Buhurd, wo Schaar gegen Schaar kämpfte. Tjostiren und buhurdiren sind die gäng und geben technischen Ausdrücke, wenn die mittelhochd. Dichter von Turnierspielen reden.

29) Wem die mittelalterlichen Ehegesetze und Ehebräuche nicht gegenwärtig sind, dürfte sich billig wundern, daß weder bei Gunthers noch bei Sigfrids Verehelichung von einer kirchlichen Trauung die Rede ist. Die Kirche zwar hatte schon frühzeitig eine Trauung der Verlobten durch den Priester vorgeschrieben, aber trotzdem blieb die priesterliche Einsegnung des Ehebundes bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts eine Nebensache und erst von da an erhielt sie die Geltung einer Hauptbürgschaft ehelichen Glückes. Das Nibelungenlied erweist an dieser Stelle, wie noch an so vielen anderen, recht deutlich seine ursprünglich heidnische Natur. Gunther und Sigfrid heiraten ganz nach den Formen des germanischen Eherechtes. Bei Sigfrids und Kriemhilds Vermählung tritt das ganz augenscheinlich hervor. Gunther, in dessen Mundschaft seine Schwester bis zu ihrer Verheiratung

steht, gibt die Braut weg, d. h. er verlobt sie Angesichts des ganzen Hofes mit Sigfrid. Damit ist die Ehe rechtskräftig geschlossen; denn Oeffentlichkeit forderten bei diesem Act das deutsche Recht und die deutsche Sitte. Von einer Mitwirkung der Kirche ist mit keinem Worte die Rede und unmittelbar nach dem Verlöbniß hält Sigfrid mit Kriemhild das Beilager, d. h. die Ehe wird vollzogen, ohne priesterliche Weihe. Ueber die deutschen Ehegesetze vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, 2. Ausg. S. 417 fg. und Walter, deutsche Rechtsgeschichte, 2. Ausg. II, 125 fg., über die ritterlichen Hochzeitsgebräuche meine deutsche Kultur- und Sittengeschichte, 2. Aufl. S. 98 fg. und meine Geschichte der deutschen Frauen, S. 37 fg., 167 fg. Ganz im altgermanisch einfachen Styl geht in der Wölsungasaga die Heirat Sigurds (Sigfrids) und Gudruns (Kriemhilds) vor sich. Vgl. Raßmann, a. a. O. I, 181. Die ältere Edda, in ihrer knappen Art, erzählt diese Heirat so:

Einst geschah's, daß Sigurd Giuki besuchte,
Der junge Wölsung, des Wurms Bezwinger.
Mit beiden Brüdern schloß er den Bund,
Die Unverzagten schwuren sich Eide.
Eine Maid bot man ihm und Menge des Schatzes,
Die junge Gudrun, Giuki's Tochter.
Traulich tranken manchen Tag
Sigurd der junge und die Söhne Giuki's. S. E. 177.

30) Dô wurden si gewîhet. So alle Handschriften des Nibelungenliedes. Falls man nicht etwa eine sehr bedeutende Verschiebung der betreffenden Strophe durch den oder die Abschreiber annehmen will, würde aus dieser Stelle erhellen, daß zur Zeit, wo das Nibelungenlied seine jetzige Gestalt erhielt, die kirchliche Einsegnung der Ehe erst nach der Brautnacht stattfand. Oder sollte das „gewîhet" etwa gar nicht auf die Ehebündnisse der Viere, sondern nur auf „ir krône unt ouch ir kleit" zu beziehen sein? Doch wohl schwerlich.

31) Ueber das Ritterwesen vgl. die Einleitung.

32) Konemagen, Verwandte von weiblicher Seite, von kon oder kone (chone, chonin), Ehefrau, goth. quino, Weib, althochd. quëna, angels. evën, wovon das engl. queen. In der mittelhochdeutsch-höfischen Poesie ist der Unterschied zwischen kone (Ehefrau) und vrowe (Geliebte, Herrin) sehr scharf ausgeprägt, wohl aber nirgends schärfer als an der bekannten Stelle des „Frauendienst" von Ulrich von Lichtenstein (318, 23):

. . . . . Dâ ich gemach vant
zuo der vil lieben k o n e n mîn.
diu künd mir lieber niht gesin,
swie ich doch het übr minen lîp
ze v r o w e n dô ein ander wîp.

33) Hier schlägt das Heidnische im Nibelungenlied wieder deutlich durch. Denn zur Zeit der (winterlichen und der sommerlichen) Sonnenwende waren Hauptfeste des germanischen Heidenthums gewesen. Von diesem übernahm das Christenthum diese Festzeiten (Weihnacht und Johanni) und feierte sie unter anderen Formen fort oder ließ auch wohl die heidnischen Formen geradezu bestehen. So die Johannisfeuer, welche, ein Hauptbestandtheil des germanischen Opferdienstes, zur Zeit der Sommersonnenwende auf Berg- und Hügelspitzen angezündet wurden. In meiner Knabenzeit flammten in meiner Heimat die drei im Dreieck einander gegenüber stehenden Bergspitzen des Hohenstaufen, des Hohenrechberg und des Hohenstuifen alljährlich zu Johanni von gewaltigen Feuern und ich selber hab' eines derselben mehrmals mit herrichten und schüren helfen. Die Jugend tanzte einen Ringelreihen um den lohenden Holzstoß unter Absingen von ein paar uralten Reimen, die leider meinem Gedächtniß entfallen sind. Schließlich über das zu rother Glut zusammensinkende Feuer hinwegzuspringen, war ein Brauch, welcher mit so zu sagen religiöser Gewissenhaftigkeit eingehalten wurde. Im Nibelungenlied ist die religiöse Bedeutung der Sonnenwende wenigstens insofern noch angedeutet, als die Abhaltung einer Hochzeit, d. h. eines festlichen Hoflagers, gerade zu dieser Zeit stattfindet.

34) Die Sage bekümmert sich bekanntlich wenig um geographische Unwahrscheinlichkeiten oder Unmöglichkeiten. Sie springt mit gleichen Füßen darüber weg. Von Worms nach Norwegen vermochten Gunthers Boten binnen drei Wochen nicht zu gelangen — (brauchte doch noch zur Zeit des Concils von Constanz ein kaiserlicher Eilbote volle zehn Tage, um von dort nach Mainz zu kommen) — um so weniger, da die Fahrt eine Landreise, ein Ritt war und von Schiffen keine Rede ist. Es ändert auch wenig, daß statt „in drin wochen" einige Handschriften „inre tagen zwelfen" haben. In der ältesten Handschrift unseres Gedichts fehlt der Halbvers: ze Norwege in der marke. Die Lachmann'sche Ausgabe hat denselben (Str. 682), als Zusatz zu dem vorherstehenden: ze Niblunges bürge. Demnach hätte sich der Rhapsode oder Ueberarbeiter, welchem Lachmann hier folgte, das Land der Nibelungen als in Norwegen gelegen vorgestellt. Freilich kann da noch die zweifelnde Frage erhoben werden, ob unsere mittelhochdeutschen Dichter von der Lage Norwegens überhaupt eine deutliche Vorstellung gehabt. Sie folgten eben unbefangen der Sage und diese hat, wie schon erwähnt, zu allen Zeiten mit Leichtigkeit die kühnsten geographischen Sprünge gemacht.

35) Das mittelhochd. Substantiv milte hat eine viel weitere Bedeutung als unser neuhochd. Milde, indem jenes neben dem allgemeinen Begriff der Gutmüthigkeit und Leutseligkeit ganz speziell den Begriff der Freigebigkeit als einer ritterlichen Tugend ausdrückt. Bekanntlich wurde diese Tugend von unseren mittelhochd. Poeten in einer Weise gepriesen, welche sehr oft einen starken Beigeschmack von Bettelhaftigkeit hatte. Ein milter fürste war ihnen ein solcher, der sie tüchtig beschenkte.

36) Wieder einer der feinen, aber intensiv gefärbten Fäden, welche der Dichter in das Gewebe seiner Erzählung

einspannt, wie um unser Gemüth auf die Katastrophe vorzubereiten. Hey, solder (hort der Niblunge) immer komen in Burgonden lant — oder gar mit der Verstärkung, welche einige Handschriften haben: Hey, solden wir den teilen noch in B. l. — dieses Neidwort deutet an, wessen Sigfrid, schon als Besitzer des Nibelungenhortes, von Hagen sich zu versehen hatte.

37) Brunhild meint, weil Sigfrid der Unterthan und Eigenmann Gunthers, so seien selbstverständlich sämmtliche Dienstleute Sigfrids dem Burgundenkönig unterthan.

38) Wortraeze, wortscharf. Noch jetzt sagt man in Schwaben von einer mehr als billig gesalzenen Speise, sie sei „räß," sowie von einer scharfzüngigen Frau: „Des ischt a Räße."

39) Vriedel, Geliebter, Trauter, Gatte. So heißt es in Walther's von der Vogelweide schönstem Minnelied:

Ich kam gegangen
zuo der ouwe;
do waz min vriedel kômen e;
do wart ich enpfangen,
here vrouwe!
daz ich bin saelik ie mer me:
er kuste mich wol tusent stunt,
tandaradei! seht, wie rot mir ist der munt.

40) Die Wölsungasaga (vgl. Raßmann a. a. O. I, 193) erzählt den Zank der Königinnen in Uebereinstimmung mit der jüngeren Edda (s. d. Einleitung), während die Thidreks-saga folgende Version gibt (Raßmann, II, 43): „Nun geschah es einmal, daß die Königin Brynhild in ihre Halle ging und dort saß vor ihr Grimhild, die Schwester König Gunnars. Und als Brynhild zu ihrem Sitz kam, da sprach sie zu Grimhild: „Warum bist du so stolz, daß du nicht aufstehst vor mir, deiner Königin?" Da antwortete Grimhild: „Ich kann dir das sagen, was die Ursache ist, daß ich vor dir nicht aufstehe. Das ist das Erste, daß du auf dem Hochsitze sitzest, welchen meine Mutter hatte, und es kommt mir nicht schlimmer zu als dir, dort zu sitzen." Da sprach Brynhild: „Wenn auch deine Mutter diesen Sitz hatte und dein Vater diese Burg und dieses Land besaß, so werde ich das nun zu eigen haben, aber nicht du. Lieber magst du nun in die Wälder fahren zu forschen nach den Spuren der Hindin hinter Sigurd, deinem Manne her, das kommt dir nun besser zu, als Königin in Niflungenland zu sein." Da sprach Grimhild: „Was wirfst du mir nun vor und machst mir nun das zum Vorwurf und zur Schmach, wovon ich dachte, daß es mir Ehre und Zierde sein sollte, daß mein Mann jung Sigurd ist. Nun hebst du ein solches Spiel an, daß du wollen wirst, daß wir mehr mit einander reden, was dir zur Ehre oder Unehre gereicht. Sage mir nun zuerst auf die Frage, welche ich dich frage, wer nahm dein Magdthum oder wer ist dein erster Mann?" Da antwortete Brynhild: „Da hast du mich das gefragt, was ich dir wohl sagen kann, und mir ist keine Unehre dabei. Der mächtige König Gunnar kam zu meiner Burg und mit ihm manche theuerlichen Häuptlinge, und mit dem Rathe meiner Freunde nahm ich ihn zum Mann und ich ward ihm vermählt mit manichfacher Pracht und dazu ward das herrlichste Gastmahl mit großer Menschenmenge veranstaltet und mit ihm fuhr ich heim hierher ins Niflungenland. Und dieses will ich dir nicht verhehlen und keinem Andern, wenn er darnach fragt, daß er mein erster Mann ist." Da antwortete Grimhild: „Nun lügst du das, was ich dich fragte, wie ich erwartete. Der Mann, der dein Magdthum zum erstenmal nahm, heißt jung Sigurd." Da antwortete Brynhild: „Ich ward nimmer Sigurds Weib und er nimmer mein Mann." Da sprach Grimhild: „Das bezeuge ich hier durch dieses Fingergold, das er dir abzog, als er dein Magdthum genommen hatte: dieses selbige Gold zog er von deiner Hand und gab es mir." Und als nun Brynhild dieses Gold sah, da erkannte sie, daß sie es gehabt hatte, und nun kam es ihr in den Sinn, wie es ergangen wäre, und sie bereuete es nun gar bitterlich, wie sie würden über diese Sache also unter sich gestritten haben, daß es so Manche gehört haben müßten. Und diese Dinge waren nun ausgekommen unter alle Leute, die zuvor wenig Menschen gewußt hatten. Und diese Sache deuchte Brynhild so stark, daß ihr ganzer Leib nun so roth ward wie frisch vergossenes Blut, und nun schwieg sie und sprach kein Wort, stand auf und ging hinweg und hinaus aus der Burg."

41) Gouch, Gauch, d. i. Kukuk, aber das Wort bedeutet auch oft, wie gerade an dieser Stelle des Textes, Bastard, weil ja bekanntlich der Kukuk seine Eier in fremde Nester legt.

42) Das klingt nicht sehr höfisch-ritterlich, erinnert auch nicht sehr an die hohe Achtung, deren laut Tacitus in Altgermanien die Frauen genossen. („Sie — die Deutschen — sehen im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes; sie achten des Rathes der Frauen und horchen ihrem Ausspruche." Germania, 7.) Der Umstand, daß Sigfrid seine Gemahlin Kriemhild durchbläute, gemahnt deutlich an die entsetzliche Verwilderung germanischer Sitte zur Zeit der Völkerwanderung, auf welche ja das Nibelungenlied überall zurückweist. Uebrigens darf man die Stellung der Frauen im Mittelalter nicht allein nach den mittelhochdeutschen Rittergedichten und Minneliedern beurtheilen. Rechtlich war nämlich das Verhältniß der Frau zum Manne damals ganz entschieden das der Unterordnung: die Frau war de jure nicht viel mehr denn eine als Tochter dem Vater, als Schwester dem Bruder, als Gattin dem Gatten unbedingt gehorchende Magd. Sogar in Frankreich, dem Land der Galanterie par excellence, war es so. Die französischen Damen durften keinen Ritter anders anreden als Monseigneur, mußten ihren Gatten den Steigbügel halten und ihnen bei Tische aufwarten. Und damit nicht genug. Der Mann hatte das Recht, seine Frau zu schlagen, und es wurde oft genug ausgeübt. Ausdrücklich heißt es in den Ordonnances des rois de France (Tom. XII, pag. 491 und 541): „Ein Mann darf nicht allein seine Frau schlagen, sondern sie auch verwunden.

Wenn es nicht mit einem eisernen Werkzeug geschieht und er ihr kein Glied zerschlagen oder die Wunde nicht die Gränzen einer Züchtigung überschreitet, so soll er ungestraft bleiben." Dessenungeachtet gelangten die Frauen in Frankreich und so auch in Deutschland und den übrigen Ländern Europa's, wo das Ritterthum Eingang fand, de facto zu einer sehr bedeutenden sozialen Geltung und Stellung. Denn wie bekannt, erhöhte die ritterliche Romantik, unter der mächtigen Einwirkung des Mariacults, das Weib zur Krone der Schöpfung, sprengte die engen rechtlichen Schranken der Frauenwelt und führte die Frau als Herrin in die Gesellschaft ein; aber sie zerriß auch, der Convenienz der Ehe die freie Galanterie gegenüberstellend, vielfach die Bande edler Häuslichkeit, reiner Sitte und guter Zucht.

43) Weder die ältere Edda noch die jüngere noch auch die Wölsungasaga, also die ältesten jetzt vorhandenen Fassungen der Sigfridssage, wissen von diesem Drachenblutbad Sigfrids und seiner Hornhaut, sondern lassen den Helden das Drachenblut trinken, wovon er vogelsprachekundig wird. Bemerkenswerth ist, daß in einem um 1270 oder noch später verfaßten deutschen Rittergedicht, in dem unendlichen Titurel des Albrecht von Scharfenberg (3313 fg.) dieser nordischen Fassung des Vorgangs Erwähnung geschieht, indem es da heißt, es sei 'ne Lüge, daß vermittelst des Drachenbluttrinkens Sigfrid seine Haut hörnern gemacht habe. Demnach wäre zu Albrechts Zeit neben der deutschen Version, wie sie im Nibelungenlied und im Volksbuch vom hörnen Sigfrid vorliegt, neben dieser deutschen Version vom Baden des Helden im Drachenblut auch die skandinavische vom Trinken des Blutes in Deutschland bekannt gewesen. Später scheint aber diese letztere alte und echte Version auch im Norden in Abnahme gekommen zu sein. Wenigstens heißt es in der Thidreksaga (Kap. 166): „Da nahm Sigurd das Blut des Wurmes und bestrich sich seine Hände damit und überall, wo es hinkam, war es darnach, als ob es Horn wäre. Und nun fuhr er aus seinen Kleidern und bestrich sich ganz mit dem Blute, wo er hinreichen mochte; zwischen die Schultern aber konnte er nicht langen."

44) Zem Otenwalde haben die Ausgaben von Schönhuth, Leyser, Holtzmann und Zarncke. Lachmann dagegen: Hin ze dem Waskem walde, d. i. der Wasgauer Wald, die Vogesen. Die erstere Lesart ist offenbar die richtigere, da die Jäger, um im Wasgau zu jagen, von dem bekanntlich am linken Ufer des Stromes gelegenen Worms aus nicht „über Rin" zu fahren gebraucht hätten. Dem Urheber der Handschrift, welche Lachmann seiner Ausgabe zu Grunde legte, ging die genaue Localkenntniß des Rheingau's ab.

45) Man sieht, schon zur Zeit der Entstehung des Nibelungenliedes ging das berühmte „Jägerlatein" im Schwange. Löwen im Odenwald — gewiß, eine sehr dichterische Fauna! Im Uebrigen wird man bei Anhörung von Sigfrids Jagdthaten unwillkürlich an des iranischen Pehlewan Bischen Kampf mit den wilden Ebern in Firdusi's Schahname erinnert, welchen Kampf uns Schack so prächtig verdeutscht hat. „Heldensagen von Firdusi," S. 434 fg.

46) Inbiz (v. inbîzen, enbîzen, einbeißen), das Mittagsmahl. In der Schweiz sagt man noch jetzt: „Z' Imbiß essen," statt zu Mittag essen, und überhaupt „z' Imbiß" st. zu Mittag. Die höfisch-ritterliche Gesellschaft des Mittelalters hielt täglich zwei Hauptmahlzeiten, Vormittags das Frühstück (Morgenimbiß) und Nachmittags gegen Abend zu den eigentlichen Imbiß.

47) Wigant, Held, Kriegsmann. Es ist, als hätte unser Lied so recht seine wehmüthige Freude daran, den Drachentödter Sigfrid unmittelbar vor seinem Untergang noch einmal in seiner ganzen Heldenherrlichkeit unseren Augen vorzuführen.

48) Von einer ludemes hiute was allez sîn gewant. Was war ein „Ludem" für ein Thier? Die Wörterbücher geben keine Antwort als die: ein unbekanntes. Simrock übersetzt Ludem mit Luchs.

49) Hagens List, Sigfrids Durst zu reizen und dadurch die Katastrophe zu beschleunigen, ist in der Thidreksaga (Kap. 345) noch weiter so ausgesponnen: „Högni sprach zu seinem Bruder Gunnar: Herr, wann willst Du ausreiten in den Wald und Thiere jagen und wir allesammt? Der König antwortete, daß er nun ausreiten wolle, wenn eines Tages gut Wetter wäre. Und hierauf vergingen einige Tage. Da ging Högni zum Kochhause und sprach heimlich mit dem Koch: Den Tag, welcher morgen kommt, sollst du früh unser Mahl bereit haben und alle Speisen sollst du so salzig sein lassen, wie du nur vermögend bist, und setze vor Jung Sigurd Alles, was du am salzigsten beschaffest. Und hierauf ging er hinweg und rief seinen Schenken und sprach: Morgen, wenn wir in der Frühe essen, sollst du uns säumig schenken."

50) Met und Lautertrank. Tacitus (Germ. 23) sagt von den Germanen: „Ihr Getränk ist ein Saft, aus Gerste oder Waizen zu einiger Aehnlichkeit mit dem Wein verkünstelt" (eigentlich verderbt, corruptus). Das älteste künstlich zubereitete Getränk unserer Altvorderen war demnach das Bier. Später kamen Meth und Wein hinzu. (Den Wein kannten übrigens laut der angezogenen Stelle der Germania schon die Germanen des Tacitus: — „Die zunächst dem Rheine wohnen, kaufen auch Wein.") Bis in's 12. Jahrhundert tranken auch die Vornehmen neben dem Weine Meth, welcher letztere aber schon im 13. Jahrhundert kein „höfisches" Getränk mehr war. Zarncke (Mittelhochd. Wörterbuch von M. und Z. II, 161) hat richtig bemerkt, es gehöre zu den Volksmäßigkeiten des Nibelungenliedes, daß in demselben der Meth noch als ein Getränk für Fürsten erscheine. Daneben kommt aber auch schon der Lautertrank vor, wie gerade an dieser Stelle unseres Textes. Es war das raffinirteste Getränk des Mittelalters, aus Wein, Kräutern und Gewürzen bereitet, also eine Art Likör.

51) Die Hohenemser-Laßberg'sche Handschrift des N. L. hat hier noch die Strophe:

Von demselben brunnen da Sifrit wart erslagen,
sult ir diu rehten maere von mir hörn sagen.
vor dem Otenwalde ein dorf lit Otenhaim,
da vliuzet noch der brunne des ist zwifel dehein.

52) Ich stelle aus der Sigurdharkvidha Fafnisbana thridhja die vom Nibelungenlied abweichende Erzählung der älteren Edda von Sigfrids Ermordung — welche übrigens mit der in der jüngeren Edda (s. d. Einleitg.) im Wesentlichen dieselbe ist — übersetzend zusammen: —

Umgingen inmittelst unmilde Nornen.
Einsam saß Brynhild, wenn einbrach der Abend.
Mit sich zu sprechen laut da hub an sie:
Haben will Tod ich oder herzen den Sigurd . . . .
Oft ging sie einsam, wenn einbrach der Abend,
Ueber Eis und Gletscher, grimmig ganz,
Daß Sigurd und Gudrun zu Bette gingen
Und er die Braut barg unter Decke,
Der hunische König, zu kosen die Frau.

Sie reizt nun den Gunnar unablässig zum Mord auf. Der König gibt endlich der Eifernden nach und spricht seinen Bruder Högni an, ihm zu helfen. Aber Högni — ganz unähnlich dem deutschen Hagen — mahnt an die Treuschwüre, die sie dem Schwager geleistet, und weigert sich des Mordes. Darauf reizt Gunnar den „unwitzigen" jüngeren Bruder Guthorm, den Frevel zu thun, dessen Vollzug die Edda mit den furchtbar knappen Worten meldet:

Bald stand dem Sigurd der Stahl im Herzen.

Ausführlicher die Wölsungasaga: — Am nächsten Morgen ging Guthorm hinein zu Sigurd, der in seinem Bette ruhte. Und als er Guthorm ansah, wagte dieser den Anfall nicht und ging wieder hinaus. Ebenso ein zweites Mal. Denn Sigurds Augen waren so scharf, daß Wenige dagegen aufzusehen wagten. Als aber Guthorm zum dritten Mal hinein ging, war Sigurd eingeschlafen. Da schwang Guthorm das Schwert und stieß es in Sigurd, daß die scharfe Spitze im Polster unter ihm stand . . . . Ihrerseits erzählt die Edda nach geschehenem Todesstoß:

Rasch zur Rache hob sich der Recke,
Nach dem Mordgierigen warf er den Ger.
Aus des Edelings Händen das blanke Eisen
So kraftvoll flog es auf Guthorm, den Fürsten,
Daß entzweigespalten fiel der Feind,
Die Füße ihm fielen flach auf den Boden
Und Haupt und Hände flogen hindann.
Sorgenlos schlafend zur Seite Sigurds
Lag Gudrun die Gute. Da war ihr Erwachen
Der Wonne bar . . . . . .
Der König starb, die Königin stöhnte.
So heftig schlug sie zusammen die Hände,
Daß auf dem Brette klirrten die Becher
Und hell im Hofe die Gänse kreischten.

53) Pfaffo, auch phaphe geschrieben, im Mittelhochdeutschen bekanntlich ohne die gehässige Bedeutung wie im Neuhochdeutschen und ganz allgemein gebräuchlich für Priester. Man leitet, wie Jedermann weiß, das Wort von den Anfangsbuchstaben der Worte pastor fidelis animarum fidelium her. Ob mit Recht?

54) Wir haben hier eine berühmte Belegstelle von der Anwendung des Bahrrechts. Dieses machte einen Theil der Gottesurtheile oder Ordalien (vom angelsächs. Wort ordäl) aus, welche ihrerseits wiederum ein so bedeutsames Zubehör der Strafrechtspflege unserer Altvorderen bildeten. Wenn im germanischen Strafverfahren, welches bis zur Einführung des römischen Rechts in Deutschland im Wesentlichen dasselbe blieb, der Ankläger dem Eide des Angeklagten und seiner Eidhelfer nicht traute, so blieb ihm übrig, auf ein Gottesurtheil zu provociren, denn in solchen Fällen, wo „eine That dunkel, das Recht zweifelhaft war," meinten unsere Ahnen, müsse man das Urtheil der Gottheit selbst anheimstellen, welche dem unschuldigen Theile sicher den Sieg verleihen würde. Zur Ermittelung des Gottesurtheils diente hauptsächlich der gerichtliche Zweikampf zwischen dem Ankläger und dem Angeklagten. Aber nur Freie durften sich dieser Art von Gottesurtheil unterziehen. Unfreie, sowie Frauen, wenn sie Keinen fanden, der ihre Sache im Zweikampfe gegen den Ankläger verfechten wollte, wurden anderen Proben unterworfen, besonders der Wasser- und Feuerprobe. Bei Anwendung von jener mußte der oder die Angeklagte aus einem zum Sieden gebrachten Wasserkessel mit bloßer Hand einen Stein oder Ring herauslangen („Kesselfang"). Die Versehrtheit oder Unversehrtheit der Hand bezeugte Schuld oder Nichtschuld. Oder auch die Angeklagten wurden nackt ins kalte Wasser geworfen. Blieben sie oben schwimmen, so war die Schuld bezeugt, was wohl aus der heidnisch-religiösen Vorstellung entsprang, das reine Element nähme kein Unreines, keinen Missethäter in sich auf. Diesem Ordal wurden noch im 16. und 17. Jahrhundert namentlich Heren so häufig unterworfen, daß es den Namen der Herenprobe erhielt. Bei der Feuerprobe, wie sie noch um 1443 im Rheingau üblich war, mußten die Angeschuldigten zum Beweise ihrer Schuld oder Nichtschuld ein glühendes Eisen mit bloßer Hand halten oder mit nackten Füßen darauf treten. Es kam auch vor, daß der oder die Angeschuldigte im bloßen Hemde durch einen flammenden Holzstoß gehen mußte. Sagenhafte Berichte reden sogar von Wachshemden. So zieht Grimm (Deutsche Rechtsalterthümer, 2. A. S. 912) folgende von Karls des Dicken Gemahlin Richardis handelnde Verse aus der Kaiserchronik an, die ich ins Neuhochdeutsch umsetze:

Sie schluf (schlüpfte) in ein Hemde,
Das dazu gemachet war.
An allen vier Enden,
Zu Füßen und zu Händen
Das Hemde sie entzunden.
In einer kleinen Stunden
Das Hemd völlig von ihr brann,
Das Wachs auf das Pflaster rann.

Der Frau that keinen Schaden das,
Da sprachen sie: Deo gratias.

Deutlich mahnt das Ordal der Feuerprobe an die arische Urheimat unserer Ahnen, an die Urzeit, wo die große Völkerfamilie, von welcher Inder und Iranier, Hellenen und Italiker, Kelten, Germanen und Slaven als Sprößlinge ausgegangen, noch an den Quellen des Indus und des Orus beisammen saß. Denn wie das Gottesurtheil mittelst der Feuerprobe altdeutscher Rechtsbrauch war, so auch altindischer. Berühmtestes Beispiel hievon findet sich im altindischen Epos Ramajana, wo Sita, die schöne und treue Gattin Rama's, das Frauenideal der indischen Poesie, nach ihrer Wiederbefreiung aus den Händen ihres Räubers, des Riesen Rawana, ihre verdächtigte Unschuld durch die Feuerprobe erweist. Noch ein späterer Sanskrit-Poet, Bhatti, hat in einem Epos, dessen Stoff er dem Ramajana entlehnte, diese Szene so beschrieben: — „Als mit Zustimmung von Raghu's Enkel (Rama's) der Scheiterhaufen von Lakschmana aufgethürmt war, betrachtete sie ihn, umwandelte ihn rechts und sprach zu Rama diese Worte: In's Feuer will ich den Körper werfen, o Rama, von dir beargwohnt. Verzehre mich, wenn ich gesündigt, o Feuer mit stralendem Leib, oder rette mich wie ein Freund, wenn ich unbefleckt bin! Das Feuer, nachdem es Maithili (Beiname Sita's) ausgestoßen, sprach zu Rama: Kakutstha, wie war es möglich, daß du Argwohn hegtest gegen die edle Geliebte? Wäre sie nicht rein gewesen, so hätte ich sie auch nicht ausgestoßen; denn Keinem häng' ich an, o Raghu-Sproß, als dem Rechte." (Zolowicz, Polyglotte der oriental. Poesie, S. 161.) Um aber auf das Bahrrecht zurückzukommen, so sagt Grimm (Rechtsalterth. S. 930) darüber: „Bahrgericht fand beim Todtschlag statt, wenn der Thäter unentdeckt, aber Verdacht gegen Einen oder Mehrere vorhanden war; man ließ sie an die Bahre treten und den Leichnam berühren, im Glauben, bei Annäherung des Schuldigen werde er zu bluten beginnen. Unterblieb das Bluten, so hatte sich der Beargwöhnte durch sein Vortreten gereinigt." Und Walter (Deutsche Rechtsgesch. 2. A. II, 422): „Eigenthümlich war bei der Mordklage das Gottesurtheil durch das Bahrrecht, wo der Angeklagte die Leiche unter Betheuerung seiner Unschuld berühren mußte, indem die Wunden, wenn er schuldig wäre, sich verändern und bluten würden. Der Gebrauch dieses Bahrrechts hat sich bis in das 18. Jahrhundert erhalten." Das Vertrauen auf dieses Gottesurtheil war mit den Angelsachsen auch nach England hinübergekommen. In der berühmten Szene von Shakspeare's Richard dem Dritten (Act 1, Sz. 2), wo Anna, die Wittwe des Prinzen Eduard, an der Bahre ihres Schwiegervaters, Heinrichs des Sechsten, mit seinem Mörder, Richard von Gloster, zusammentrifft, ruft sie ihren Begleitern zu:

Seht, Gentlemen, des todten Heinrichs Wunden
Oeffnen den starren Mund und bluten frisch.

Auch anderwärts wird uns das Vorkommen des Bahrrechts in England und Schottland bezeugt. Ebenso war es in Skandinavien bekannt. Bemerkenswerth aber ist, daß schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts ihrer Zeit vorauseilende Geister in Deutschland zu dem Institut der Ordalien skeptisch sich verhielten. So beschreibt Gottfried von Straßburg, meines Erachtens der freieste Mensch des Mittelalters, in seinem Tristan (Ausg. v. Maßmann, S. 390 fg.) mit unnachahmlich ironischem Behagen, welches schließlich in herbsten Spott ausläuft, wie seine wahrlich nicht ohne Grund der Untreue beschuldigte Heldin Isold vermittelst einer anmuthigen Weiberlist das Gottesurtheil des Tragens von glühendem Eisen siegreich besteht.

55) Wer den katholischen Cult kennt, wird, denke ich, damit einverstanden sein, daß ich so den Vers: Durch willen siner sêle waz man opfers truoc — wiedergab. Genau genommen, könnte man freilich das „Opfertragen" auch noch folgender Maßen verstehen. Während eine „Seelenmesse" gelesen oder ein „Seelen(hoch)amt" gesungen wird, umschreitet beim „Offertorium" das ganze Leichengefolge, Einer hinter dem Andern, den Altar und legt Jeder eine größere oder kleinere Münze auf den daselbst aufgestellten Teller. Das heißt man oder hieß man wenigstens in meiner Jugendzeit in meiner schwäbischen Heimat „z' Opfer gehen."

56) Da wohl allgemein anerkannt ist, daß der im Nibelungenlied wehende Geist ein wesentlich heidnisch-germanischer, so dürfte es zu rechtfertigen sein, wenn ich die Beschreibung der Bestattungsceremonien und namentlich die 1001. Strophe der Lachmann'schen Ausgabe, wo von den Landschenkungen an die Klöster die Rede ist, im Gegensatz zu Lachmann für eine der spätesten Erweiterungen des Gedichts im christlich-kirchlichen Sinn ansehe. Die freilich stets nur äußerlich gebliebene Umbildung der Sage im christlichen Geiste, welche sie in Deutschland erfuhr, tritt an dieser Stelle recht grell zu Tage, besonders wenn man sie mit den Parallelstellen in den nordischen Ueberlieferungen zusammenhält. In den beiden Edden folgt der urarischen Sitte gemäß, welche in der indischen Witwenverbrennung bis in unsere Tage herein fortlebte, Brunhild dem Sigfrid im Tode nach, weil sie ursprünglich ihm verlebt war. Mit ihm und ihr werden, wie das dritte Sigurdlied der älteren Edda angibt, acht Knechte und fünf Mägde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die Schilderung, wie Brunhild mit großartiger Freudigkeit ihre Todeshochzeit mit Sigurd anordnet, gehört zu dem Erhabensten, was uns in der Edda gedichtet ist, und macht einen reintragischen Eindruck. Die Wölsungasaga (Kap. 30, Raßmann, I, 222) berichtet: „Nun wurden um Sigurds Leiche Zurüstungen getroffen nach alter Sitte und ein großer Scheiterhaufen errichtet, und als er recht im Brand war, da wurde oben darauf gelegt die Leiche des Sigurd und seines drei Winter alten Sohnes, den Brynhild erschlagen ließ, und Guthorms. Und als der Scheiterhaufen ganz in Flammen stand, ging Brynhild daran hinaus und sprach zu ihren Kammermägden, daß sie das Gold nehmen möchten,

das sie ihnen geben wollte: und hierauf starb Brynhild und verbrannte dort mit Sigurd und so schloß ihr Leben."

57) Es stimmt schon nicht mehr zu dem liebevollen, echtweiblichen Charakter, welchen Kriemhild bis dahin bewährte, wenn sie ihrer Mutterpflicht anscheinend so leicht vergißt. Zur Erklärung dieses Benehmens muß man einestheils sich erinnern, daß die Bande der Blutsverwandtschaft, durch welche die Wittwe Sigfrids in Worms zurückgehalten wurde, zu jener Zeit noch viel fester waren als später, und anderntheils kann angenommen werden, daß unser Lied, indem es die Mutter ihr Kind aufgeben läßt, andeuten wollte, was für eine gewaltsame Veränderung die schreckliche Katastrophe im Odenwald in Kriemhilds Charakter zuwege gebracht habe. Sie lebt fortan nicht mehr der Liebe, sondern nur noch der Rache und so mag hauptsächlich die geheime Hoffnung, den Mord zu rächen, sie bewogen haben, in Worms zu bleiben.

58) Das war freilich eine Lüge oder steht wenigstens in directem Gegensatz zu dem Benehmen Gernots, als die Burgunden zuerst auf Verrath gegen Sigfrid sannen (vgl. Hauptstück 7). Derartige Widersprüche sind recht geeignet, zu zeigen, durch wie manche Hand unser Lied gegangen, bis es seine jetzige Gestalt erhielt.

59) „Die Morgengabe wurde nach altem Herkommen der jungen Frau am Morgen nach der Heirat vor den versammelten Verwandten (von dem Gatten) überreicht. Ihrer ursprünglichen Bedeutung nach war sie ein Zeugniß, daß die Frau nach keuscher Bewahrung ihrer jungfräulichen Ehre der vollen Ehre und Rechte der Gattin theilhaftig geworden, damit deßhalb keine Anfechtung der Ehe erhoben werden konnte. Später mischte sich hauptsächlich die Rücksicht auf einen Vermögensvortheil für die Wittwe ein. Diese nahm bei der Auflösung der Ehe das ihr als Morgengabe Geschenkte aus der Masse heraus und sie durfte, wenn es ihr bestritten wurde, durch einen Eid erhärten, was ihr als Morgengabe gegeben war." Walter, D. R. II, 143. Schon Tacitus scheint von der Morgengabe, als bei den Germanen üblich, vernommen zu haben. Wenigstens lassen sich die von dem Gatten seiner Neuvermählten dargebrachten Geschenke (munera), von welchen er spricht (Germania, 18), darauf deuten.

60) Lachmann, der überall, wenn auch keineswegs immer mit Glück, auf die Wiederherstellung des ursprünglichen Inhalts unseres Liedes ausging, hat die ganze Stelle von Eine rîche fürstenaptey stifte vrou Uote an bis zum Schlusse des Abschnitts verworfen und zwar gewiß mit Recht. Denn sie verräth sich auf den ersten Anblick als eine spätere Hinzudichtung und zwar als eine von geistlicher Hand herrührende.

61) Bekanntlich hat man sich mit der historischen Ausdeutung des Nibelungenliedes viele Mühe gegeben, ist aber bislang nur zu Resultaten gelangt, wie sie sich eben ergeben, wenn man Sage und Dichtung in das Prokrustesbett geschichtlicher Voraussetzungen zwängt. In dem Etzel unseres Liedes sollte um jeden Preis der historische Attila nachgewiesen werden und allerdings gedenken alte Geschichtschreiber (Prosper der Aquitanier, Cassiodor, Paul der Diakon) eines Burgundenkönigs Gundikar, welcher sammt seinem ganzen Geschlecht und Volk („cum populo suo ac stirpe") beim Einfall der Hunnen in Gallien vernichtet wurde. Auch Jornandes (De rebus geticis, 36) berichtet von dem Kampf zwischen Burgunden und Hunnen. Derselbe schildert die Riesenschlacht auf den catalaunischen Feldern (i. J. 451) in einem Tone, welcher unwillkürlich dazu drängt, in der Nibelungennoth, d. h. in der Vernichtung der Burgunden im Hunnenland (eigtl. Hiunenland, Hünenland, Heunenland) nur die poetische Spiegelung einer geschichtlichen Katastrophe zu erblicken. Endlich ist die Erinnerung an die Eroberungen Attila's, an seine außerordentliche Machtstellung ganz unleugbar im Nibelungenlied thätig. Aus Alledem erhellt, daß in unsere Sigfridssage und demnach auch in unser Nationalepos, namentlich in den zweiten Theil desselben, historische Erinnerungen und Bezüge eingegangen sein mögen. Mehr zu erweisen, dürfte schwerlich möglich sein. Auf keinen Fall aber ist der Etzel unseres Liedes mit dem historischen Attila identisch; denn zwei verschiedenartigere Charaktere kann es kaum geben. Der historische Attila ist eine der kolossalsten Reckengestalten der an solchen riesigen Figuren überreichen Völkerwanderungszeit, der Etzel des Nibelungenliedes ist ein zaghafter, unritterlicher alter Mann, dessen mitunter unternommene herzhafte Anläufe, wie wir im Texte sehen werden, weit mehr komisch als heroisch ausfallen. Man wird doch auch wohl nicht sagen wollen, diese Darstellung des Hunnenkönigs sei eine Rache gewesen, welche die deutsche Sage und Dichtung an ihm genommen. Von solcher subtilen Sophisterei weiß die alte Dichtung Nichts. So Etwas widerspricht ganz ihrem Charakter, welcher wesentlich ein naiver ist. Der Etzel der deutschen Sage, in Stellung und Schicksal von dem Atli der Edda sehr verschieden, ist der Eroberer von Hunenland, ein Heide, von weitreichender Macht, Besitzer von zwölf oder gar dreizehn Königskronen und Gemahl der Helche (Herche, Herka, Herkia), Tochter des Königs Oserich, welchem sie durch Rüdeger für seinen Lehnsherrn Etzel geraubt wurde. Nach ihrem Tod vermählt sich Etzel mit der verwittweten Kriemhild und tritt dadurch in den Kreis der Sigfridssage. Vgl. über Etzel Grimm, D. Deutsche Heldensage, S. 67 fg. 139 fg. 339. Merkwürdig ist, daß die deutsche Sage vom Ausgang Etzels nichts Bestimmtes weiß. Das Gedicht „Die Klage," der Nachhall der Nibelungennoth, sagt in einer Handschrift, daß Einige der Meinung wären, Etzel sei erschlagen worden, Andere widersprächen diesem. Dem Atlilied der älteren Edda zufolge tödtet Gudrun (Kriemhild) ihren zweiten Gatten Atli, um den Mord ihrer Brüder an ihm zu rächen, eine von der deutschen Gestaltung der Sage grundverschiedene Version. Anderes weiß die Thidrekssaga (Kap. 423 fg.) von Atli's Tod. Ihr zufolge wird er durch Aldrian, den Sohn Högni's, des Bruders der Gudrun,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
gefördert durch Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

vermittelst einer Erzählung vom Nibelungenhort in eine Berghöhle gelockt, dort verspert und jämmerlich zu Tode gehungert. Den Tod des Attila der Geschichte erzählt Gibbon (Gesch. d. Sinkens und Untergangs d. röm. Weltreichs, Kap. 35) so: „Bevor der Hunnenkönig Italien räumte, drohte er schrecklicher und unversöhnlicher wieder zu kommen, wenn seine Braut, die Prinzessin Honoria, nicht innerhalb der in dem Vertrage festgesetzten Zeit seinen Gesandten überantwortet werden würde. In der Zwischenzeit tröstete Attila jedoch seine Sehnsucht, indem er eine schöne Jungfrau, Ildiko mit Namen, zur Reihe seiner unzähligen Frauen hinzufügte. Ihre Vermählung wurde mit barbarischer Pracht und Festlichkeit in seinem hölzernen Palaste jenseits der Donau gefeiert, und der Monarch verfügte sich in später Nachtstunde, von Schlaf und Wein überwältigt, in das Brautbett. Die Diener achteten ehrfurchtsvoll seine Freude oder seine Ruhe den größten Theil des folgenden Tages hindurch, bis die ungewöhnliche Stille ihre Besorgnisse und ihren Argwohn rege machte und sie nach dem Versuche, Attila durch lautes und wiederholtes Rufen zu wecken, endlich in das Gemach des Königs drangen. Sie fanden die bebende Braut neben seinem Lager sitzen, das Antlitz in ihren Schleier gehüllt, und sowohl ihre eigene Gefahr als den Tod des Königs beklagend, der während der Nacht verschieden war. Eine Ader war plötzlich geborsten; und da Attila auf dem Rücken lag, wurde er durch den Blutstrom erstickt, welcher, statt durch die Nüstern seinen Ausweg zu finden, in Lunge und Magen zurückgurgelte. Seine Leiche wurde in Mitte der Ebene feierlich unter einem seidenen Baldachin ausgestellt und die auserlesenen Geschwader der Hunnen, in gemessener Bewegung um dieselbe schwenkend, sangen den Leichenfeiergesang zum Andenken eines Helden, ruhmreich im Leben, unbezwinglich im Tode, des Vaters seines Volkes, der Geißel seiner Feinde, des Schreckens des Erdballs."

62) Die Sage ist nicht so ungalant, ihren Heldinnen das Alter nachzurechnen. In der griechischen Sage ist Helena ewig jung und schön und ebenso Kriemhild in der deutschen. Die Heldendichtung kümmert sich nicht mehr als die Sage um Geburtsscheine und Jahreszahlen. Nicht so galant ist die Lehre von der Addition. Sie notirt, daß dem Nibelungenlied zufolge Kriemhild zehn Jahre mit Sigfrid und nachmals dreizehn Jahre als Wittwe gelebt hat. Bei ihrer Heirat mit Sigfrid mochte sie nicht weniger als zwanzig Jahre alt sein, denn es war althergebrachte germanische Sitte, daß weder Jünglinge noch Jungfrauen den Ehebund übereilten, wie schon Tacitus bezeugt („sera juvenum Venus, eoque inexhausta pubertas; nec virgines festinantur." Germ. 20). So war denn Kriemhild, als Etzel um sie zu freien beschloß, eine sehr mittelalterliche Schönheit von dreiundvierzig Jahren. Indessen, in Berücksichtigung des am Eingange dieser Anmerkung Gesagten, dürfte es kaum statthaft sein, mit W. Grimm (D. Heldens. 64) in der „Ungeschicklichkeit" unseres Gedichts, welche der Heldin das Alter nachzurechnen ermöglicht, einen Beweis gegen die Einheit des Nibelungenliedes zu finden. Grimm meint, ein einziger Dichter könne das Ganze nicht angeordnet haben, weil er ohne Mühe eine solche Ungeschicklichkeit vermieden hätte. Wenn diejenigen, welche unser Epos einem einzigen Dichter oder wenigstens einem einzigen Anordner und Ueberarbeiter zutheilen, keinen gewichtigeren Einwurf zu bestreiten hätten, dürften sie froh sein. Denn wenn es einem vielgenannten Romandichter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnen konnte und wirklich begegnete, daß er Wesentliches, was er im 1. Bande eines seiner Bücher gesagt, im 3. total vergessen hatte, so konnte es auch einem Rhapsoden des Mittelalters begegnen, daß er von der Schönheit einer Frau, die er zehn Jahre als Eheweib und dreizehn Jahre als Wittwe hatte existiren lassen, mit ein wenig zu viel Emphase sprach. Aber, wie gesagt, Helenen und Kriemhilden altern nicht.

63) Hier folgen im Texte, den meisten Handschriften gemäß, zwei Strophen, die ich als völlig überflüssig in der Uebersetzung wegließ. In der ersten macht Rüdeger den Etzel noch einmal darauf aufmerksam, daß Kriemhild das Weib Sigfrids gewesen, mit dem Zusatz: Den hästu hie gesehen — welcher sehr befremdend sein müßte, hieße nicht in der Wölsungasaga (2, 19), die, obgleich jetzt gänzlich bei uns erloschen, dennoch ursprünglich in Deutschland ihre Heimat hatte, Sigfrid ein Sprößling hunischer Könige. Auch im 3. Sigurdlied der Edda wird Sigurd zu wiederholten Malen der Hunische, der Hunenfürst genannt. Einen andern, freilich nur sehr dunkeln, Aufschluß gibt unser mittelhochd. Gedicht vom Biterolf (9471 fg.), demzufolge Sigfrid in seiner Jugend durch Dietrich von Bern mit Gewalt ins Hunenland geführt wurde.

64) Von Ungern. Lachm. Ausg. St. 1102. In dieser Lesart steckt eine sehr deutliche Beziehung des sagenhaften Etzels auf den historischen Attila, welcher letztere ja, wie Jedermann weiß, in Ungarn seine Residenz oder vielmehr sein Standlager hatte.

65) Am Wormser Hofe kennt also nur Hagen allein den Rüdeger von Bechelaren und doch hatte dieser dem Etzel gesagt, daß er seit Langem die Burgundenkönige Gunther, Gernot und Giselher kenne. Auch Kriemhild mußte ihm bekannt sein, denn sonst hätte er von ihrer Schönheit nicht so begeistert reden können. Man muß daraus schließen, daß nicht einmal der kurze Abschnitt von Str. 1083 bis Str. 1120 (Lachm. A.) von einem und demselben Dichter herrühre. Denn hier ist doch wohl die Entschuldigung der Vergeßlichkeit nicht statthaft.

66) Wie es sich damit verhielt, darüber gibt uns einen Fingerzeig das seinem Gehalte nach uralte, wenn auch nur in lateinischen Hexametern uns überlieferte Walthari-Lied (Waltharius manu fortis), welches ein St. Galler Mönch, der i. J. 973 gestorbene ältere Ekkehard (oder dessen Zeitgenosse Geraldus?) so geformt hat. (Ich will an dem Namen Ekkehard nicht vorübergehen, ohne flüchtig des herzigen gleichna-

migen Buches von V. Scheffel zu gedenken, welches das zehnte Jahrhundert so höchst anschaulich wieder vor uns aufleben läßt. Scheffel gab auch, wie früher schon Schwab und Simrock thaten, als Anhang zu seiner Geschichte von Ekkehard eine Neuhochdeutschung vom Walthari-Lied.) Dort steht zu lesen, daß der Hunenkönig Etzel gewohnt war, die Kinder besiegter Könige als Geiseln mit sich an sein Hoflager zu führen, wo sie erzogen wurden. Es ist dies auch ein geschichtlicher Zug, denn von dem historischen Attila wissen wir insbesondere, daß des römischen Ministers Aëtius Sohn Carpilio sich in gleicher Eigenschaft bei ihm befand.

67) Das ist nun eine der Naivetäten oder vielmehr der höfisch-ritterlichen Redensarten des 13. Jahrhunderts, die sich im Neuhochdeutschen komisch ausnehmen. Der „grimme" Hagen von Tronje, so eine echte und gerechte Reckengestalt der Urzeit, ein „vil zierlicher degen"! Dieses Beiwort mochte ganz gut auf einen Lancelot, Iwein, Gawan und Tristan, am Ende auch noch auf einen Parzival passen, aber auf Hagen! Es ist, als hängte man einem unserer gothischen Münsterthürme ein seidenes Mäntelchen um. Man muß denn doch gestehen, daß die höfischen Bearbeiter der alten Heldenlieder mitunter recht romantisch, will sagen recht gedankenlos verfuhren.

68) Wart min lîp ie schoene, des bin ich âne getân. Kriemhild also wußte recht wohl, daß sie nicht mehr die Kriemhild von vormals war. Sie hatte ihre Jahre gezählt. Vgl. Anmerk. 62.

69) Die Hohenemser Handschrift hat hier den seltsamen Zusatz, Etzel sei ja „nicht ganz ein Heide" (ern ist niht gar ein heiden), denn er sei früher Christ geworden, dann aber allerdings wieder abgefallen (er sich widere vernogieret hât).

70) Wie hierarchische Politik immer und überall die Frauen zu ihren Werkzeugen zu machen liebte, so haben sich auch die christlichen Priester die Hinneigung des weiblichen Gemüths zur religiösen Schwärmerei und den Einfluß der Frauen auf das Herz der Männer frühzeitig nutzbar zu machen gewußt. Christliche Prinzessinnen, an heidnische Fürsten verheiratet, wirkten zahlreiche Bekehrungswunder. Ein folgenreichstes derselben, freilich bei näherem Zusehen nicht sehr wunderbar, war die Bekehrung oder wenigstens Hinwendung des Frankenkönigs Klodwig zum Christenthum durch seine Gemahlin, die Burgundin Klotild. Jedenfalls ist die diplomatische Hindeutung Rüdegers auf die Möglichkeit, daß König Etzel durch Kriemhild zum Christen gemacht werden könnte, ein so recht aus der Zeit, wo das germanische Heidenthum vor dem mit List und Gewalt andringenden Christenthum Schritt für Schritt zurückwich, herausgegriffener Zug.

71) Die ewigen Garderobegeschichten sind zu den unerquicklichsten Partieen im Nibelungenlied zu rechnen. Ich kürze diese monotonen Wiederholungen nur da nicht, wo sittengeschichtlich denkwürdige Einzelnheiten darin berührt werden.

72) Das gehört auch in das lange Register der Widersprüche unseres Textes. Hagen hatte ja den Nibelungenhort weggenommen und in den Rhein versenkt. Woher also dieses Gold? Solche gedankenlose Einschiebsel könnten Einem den Genuß des Ganzen verleiden, falls man sie nicht für das nähme, was sie sind, bunte Zierlappen, ungeschickt auf den Purpurmantel unserer Heldensage geplätzt. Der Urheber der vorliegenden Flickstelle mochte dazu bewogen werden dadurch, daß er auf das todfeindliche Verhältniß zwischen Kriemhild und Hagen noch einen überflüssigen Drücker setzen wollte.

73) Die durch mîne liebe wellent ellende sîn. Das vom Stamme lant kommende Adjectiv ellende läßt sich allerdings mit unserem „elend" wiedergeben, obschon seine eigentliche Bedeutung ist: fremd, heimatsfern, heimatslos. Dem deutschen Heimatsgefühl gemäß war und ist ja der Heimatsferne, Heimatslose elend. Ich ellende mich, ich gehe in die Fremde. Sich ellenden, sich entfremden. So singt Walther von der Vogelweide: Owê waz êren sich ellendet tiuschen landen, o weh, was an Ehren sich entfremdet deutschen Landen! Verellenden, expatriiren, aus der Heimat treiben, verbannen, ins Elend stoßen. Exil und Elend ganz gleichbedeutend.

74) Im Mittelalter wurden die Reisen, soweit nicht die Schifffahrt und etwa die winterliche Schneebahn andere Beförderungsmittel darbot, zu Pferde gemacht, von Frauen nicht weniger als von Männern, und da man nur mit eigenen Pferden reiste, konnte man nur kleine Tagmärsche machen. Allerdings kam es zu dieser und in noch früherer Zeit vor, daß Frauen mitunter zu Wagen — ungemein plumpe und schwerfällige Karren — reisten. Aber das waren alte oder kranke Damen. Die jungen und rüstigen saßen im Sattel. Die Straßen waren damals in Deutschland, was sie noch heute im Innern Rußlands und der Türkei sind, bloße Andeutungen der Wegzüge.

75) Nistel, Schwestertochter. Der ursprüngliche Text der Sage ist an dieser Stelle sehr corrumpirt durch die willkürliche Einführung des Bischofs Pilgrim von Passau. Dieser geistliche Herr hat erst im 10. Jahrhundert gelebt und wird trotzdem zu einem Ohm Kriemhilds gemacht und als solcher in unsere Heldensage eingeschoben. W. Grimm (a. a. O. 71) nennt das geradezu eine „Ungereimtheit." Ich habe nach dem Vorgang Lachmanns diese Episode zwischen Klammern gesetzt. Vgl. übrigens die Einleitung.

76) Botelungs Sohn ist Etzel. Der Name Botelung ein sehr deutlicher Anklang an den eddischen Budli, den Vater des Atli.

77) Si sâzen gên den lûften (gegen dem luste). Ich übersetze: Sie saßen in der Laube — nämlich in einer der großen Fensternischen des Palas. Solche Lauben (louben, liewen) durften keinem wohlgebauten Herrenhaus fehlen. Es waren da und dort in die dicken Mauern eingelassene und gewölbte Fensternischen, mit Sitzen versehen, und die Frauen saßen da gerne beisammen, plaudernd und ins Land ausblickend.

78) Dietrich von Bern (Verona oder Bonn?), welcher

im Nibelungenlied an Etzels Hof erscheint, von seinem bösen Oheim Ermanarich (Jörmunrek, Ermenrek) aus dem väterlichen Erbe vertrieben, ist der Mittelpunkt des ostgothischen Sagenkreises von den Amelungen (Amaler) und er war, in Verbindung mit seinem Waffenmeister Hildebrand, eine Lieblingsgestalt germanischer Heldendichtung. Vgl W. Grimm, a. a. O. 1—3 und 344. Die historische Beziehung Dietrichs auf den großen Ostgothenkönig Theodorich läßt sich nicht durchführen, obschon geschichtliche Anklänge in die Gestaltung der Dietrichssage, wie wir sie kennen, deutlich hörbar eingegangen sind. Auf die ursprünglich mythische Natur des Helden deutet der ihm zugeschriebene Feuerathem. Im skandinavischen Norden hat sich die deutsche Sage von Dietrich (nord. Thidrek) zu einer weitläufigen Sagencompilation ausgesponnen. Hier, in der nordischen Thidreksage, wird vom Ursprung und Aussehen des Helden Solches erzählt (Raßmann, II, 357): „König Thetmar herrschte über Bern; er war ein großer Mann und ruhmreich, weise und tüchtig im Herrschen und ein gewaltiger Kriegsheld, munter und herablassend, milde und großmüthig und beliebt bei seinen Mannen. Seine Gattin Odilia war weise und freundlich und die geschickteste von allen Frauen in allen Dingen. Sie hatten einen Sohn, der Thidrek hieß. Und als dieser aufwuchs, da war er ein so großer Mann von Wuchs, daß sich kaum seines Gleichen fand, indessen war er kein Riese. Er hatte ein langes, regelmäßiges und hellfarbiges Antlitz und seine Augen waren die besten unter den Männern und etwas dunkelbraun; sein Haar war stark und schön wie geschlagenes Gold und wallte überall in Locken herab. Er hatte keinen Bart, ein so alter Mann er auch wurde. Seine Schultern waren so groß, daß man mit zwei Ellen darüber messen konnte. Seine Arme waren so dick, wie ein starker Stamm und hart wie ein Stein; er hatte eine schöne Hand, um die Mitte war er schmal und wohlgewachsen, aber seine Hüfte und Schenkel waren so dick, daß es Jedermann ein großes Wunder deuchte, wie auf solche Weise ein Mann gebildet sein konnte. Seine Füße waren schön und wohlgewachsen, aber seine Waden und Schienbeine waren so dick, daß sie wohl ein Riese haben konnte. Seine Kraft war so groß, daß kein Mensch es wußte und beinahe er selber kaum erproben konnte."

79) Gebende. Verheiratete oder verwittwete Frauen verhüllten Haupthaar, Stirne und Wangen mit schleierartigen Binden (Wimpel, Risen). Auch trugen sie kostbar gestickte Hauben oder baretförmige Hüte aus Sammet und Seide mit Pfauen- oder Reiherfederbüschen. Die Jungfrauen dagegen trugen das Haar bloß, drehten es in zierliche Locken oder flochten es in mit Goldfäden durchwobene Zöpfe und ließen es so über die Schultern auf den Busen herabfallen. Bei festlichen Gelegenheiten lag ihnen auf dem Haupt ein frischer Laub- oder Blumenkranz oder ein Gewinde von golddurchwobener Seide oder endlich ein Reif von edlem Metall.

80) Puneiz (buneiz), verdorben aus dem lat. pugnatio, ein Lanzenrennen zu Pferde.

81) Der Heide Etzel war also von musterhafter Toleranz. Der christliche Cult blieb an seinem Hoflager fortwährend in Uebung, was sich aus der Menge seiner christlichen Vasallen und mehr noch daraus erklärt, daß wie seine zweite so auch seine erste Frau Christin gewesen ist.

82) Hagen war nämlich in seiner Jugend als Geisel bei Etzel gewesen. Zu Anfang des Walthari-Liedes heißt es (Simrock, das kleine Heldenbuch, S. 3):

Der stolze Hunenkönig, Herr Etzel, war bedacht
Die Welt zu unterwerfen mit seiner Heeresmacht.
Schon huldigten und zinsten ihm deutscher Völker viel;
Das große Reich der Franken, das nahm er jetzo zum Ziel.
Zu Wormes saß Herr Gibich, der Frankenkönig hehr:
Da kamen schnelle Boten und brachten üble Mär,
Die Heunen zögen siegreich einher vom Donauland,
Unzählbar wie die Sterne und wie am Ufer der Sand.
Das war dem reichen König im Herzen leid genug,
Da entbot er schnell die Seinen, die er um Rath befrug.
Sie sprachen einstimmig: „Wir können ihm nicht stehn.
Laßt uns Geiseln geben und seinen Frieden erflehn."
Nun war ein edler Knabe, beherzt und lobesam,
Hagen geheißen, vom alten Trojerstamm.
Den dacht' er (Gibich) zu vergeiseln, denn Gunther lag, sein Sohn,
Noch an der Mutter Brüsten, er wär' dem Tod nicht entflohn.
Da sandt' er König Etzeln an seines Kindes Platz
Diesen edlen Geisel zugleich mit reichem Schatz
Und ließ um Frieden bitten, der ward ihm nicht versagt:
Das Gold und auch der Geisel hatten Etzeln wohlbehagt.

83) Eine andere Lesart läßt diesen Botenritt gar nur zehn Tage währen. Man hatte aber bei der damaligen Reiseart wenigstens das Dreifache dieser Zeit nöthig, um aus Ungarn nach Worms zu gelangen. Da nun die zweite Hälfte unseres Liedes sonst durch größere Genauigkeit der Ortsangaben sehr von der in dieser Hinsicht ganz vagen ersten sich unterscheidet, so bleibt nur übrig, anzunehmen, es habe durch die auffallend kurze Frist, welche den Boten gegeben wird, die Eile, der sie sich beflissen, angedeutet werden sollen.

84) Die Laßberg'sche Handschrift und die Abdrücke derselben haben hier den Zusatz:

Die Nibelunges helde kômen mit in dan
In tûsent halspergen, die heime heten lân
Manege schoene vrouwen die si gesâhen nimmer mê.
Sifrides wunden tâten Kriemhilde wê.

Die hier erwähnten „Nibelungen-Helden" lassen zwei Erklärungen zu. Entweder sind damit die Recken gemeint, welche, wie wir sahen, dem Gernot und Giselher folgten, als diese den Nibelungenhort nach Worms holten, oder aber die Burgunden selbst. Für die letztere Annahme spricht, daß von jetzt an im Text unseres Liedes die zu den Hunen fahrenden burgundischen Fürsten und ihre Mannen abwechselnd Burgunden oder und zwar häufiger Nibelungen genannt werden.

Der Ueberarbeiter unseres Liedes scheint angenommen zu haben, daß mit dem Besitze des Hortes auch der Name desselben auf die Burgunden übergegangen sei. Holtzmann (Untersuchungen über das Nibelungenlied, S. 93) hat richtig bemerkt, wie unpassend es wäre, wenn die eigentlichen Nibelungen, d. i. die Mannen Sigfrids, den Mord ihres Herrn mitbüßen müßten. Der ursprünglichen Ueberlieferung gemäß, wie sie in den nordischen Sprachdenkmalen vorliegt, sind freilich die Giukungen, d. h. Gunther und seine Brüder, die eigentlichen Nibelungen. S. d. Einleitung.

85) In der altdeutschen Religion, deren Ueberlieferungen hier in unser Lied hereinspielen, hatte sich das Gottesbewußtsein, von der Verehrung der Naturgewalten ausgegangen, zur Annahme einer Menge von göttlichen und halbgöttlichen Wesen entfaltet. Zwischen der Welt der Götter und der Welt der Menschen stand eine Mittelwelt von übermenschlichen Wesen, denn die gläubige Volksphantasie suchte im Walten der Naturkräfte überall Anhaltspunkte zu götter- und geisterhaften Bildungen und dieses Durchgeistigen der Natur ist es, was dem germanischen Heidenthum etwas Pantheistisches verleiht. Sehr materiell ist dieses in der Vorstellung von den Riesen (Dursen, Hünen) gefaßt, denn diese ungefügen Wesen überragen den Menschen nur an körperlicher Länge und Stärke, keineswegs an Witz und Verstand: sie sind „so dumm wie lang." Ein weit geistigeres Element erscheint in den halbgöttlichen Wesen verkörpert, welche unter dem Gesammtnamen der Wichte oder Elben (nordisch Alfen) begriffen sind. Auch die Zwerge gehören dazu. Im Allgemeinen ist das Elbenvolk gutmüthig und den Menschen wohlgesinnt, weßwegen die Elben die „guten Holden" heißen. Ihre Menge ist groß. Es gibt Hausgeister („Heinzelmännchen", „Wolterken", „Hütchen"), Waldgeister („Moosleutchen", „Buschgroßmutter", „Moosfräulein") und Wassergeister („Niren" beiderlei Geschlechtes, „Wasserholden", „Mümmelchen"). Sie werden auch die „weisen Leute" genannt, weil sie die Zukunft wissen und den Menschen weissagen. So heißen in unserer Textstelle die badenden Wasserfrauen „wisiu wîp." Näheres über die Wassergeister bei Grimm (D. Mythologie, 3. A. 404 fg.), Müller (Gesch. und Syst. d. altd. Religion, 369 fg.), Simrock (Handb. d. d. Mytholog. 473 fg.) und Wolf (d. d. Götterlehre, 62 fg.). Zur Vergleichung des keltischen, slavischen und germanischen Geisterglaubens s. meine „Geschichte der Religion", II, 241 fg., 264, 270 fg., 302.

86) Ir wunderlich gewant. Zweifelsohne waren die Kleider der Wasserfrauen solche Schwanhemden, wie sie auch die Walküren, die Schildjungfrauen Odhins trugen. (Vgl. den reizenden Anfang von Simrocks Bearbeitung der Sage vom Schmied Wieland oder Welant, Amelungenlied S. 6 fg., wo die drei Brüder Wieland, Eigel und Helfrich drei badende Walküren beschleichen, dieselben durch Wegnehmen der Schwanhemden am Fortfliegen verhindern und so zu ihren Bräuten gewinnen.) In der ursprünglichen Ueberlieferung war wohl die Walkürennatur der weissagenden Wasserfrauen deutlicher zu Tage getreten, als dies in dem jetzigen Text unseres Liedes der Fall ist.

87) Dieser sanfte vorsorgliche Zug fällt an einem so eisernen Manne wie Hagen doppelt wohlthuend auf, entspringt aber derselben Quelle, welcher der meuchlerische Frevel an Sigfrid entsprang, nämlich der unerschütterlichen Treue des Vasallen gegen seinen Lehnsherrn. Hierauf, als auf einer Basis von Granit, baut sich die erzene Gestalt des Tronjers empor. Nach Sigfrids Verschwinden ist Hagen unbedingt die größte Figur unseres Liedes. Nur Kriemhild rivalisirt noch mit ihm, doch nicht lange. Denn in dem Maße, in welchem die Rächerin allmälig zur Furie sich entmenscht, wächst Hagens Heldengestalt und reift zu reintragischer Größe heran. Hagens ganze Erscheinung hat etwas Mythisches, gerade wie die Brunhilds. Der Thidreksaga (Kap. 169, Raßmann II, 34) zufolge war Hagen (Högni) nur ein nomineller Sohn König Aldrians. Sein wahrer Vater war ein Elbe, welcher die Königin, als sie weintrunken im Grasgarten schlief, beschlich, — ganz nach Elbenart. Denn die Elben haben einen starken Zug zu den Töchtern, die Elbinnen zu den Söhnen der Menschen. Von dem jungen Hagen meldet die Sage: „Er war fünfzehn Winter alt, als er mit Knaben zu spielen ging, und er war hart und stark und es war bös mit ihm zu schaffen zu haben. Und da ward ihm das vorgeworfen, daß er von Antlitz wie ein Gespenst wäre, aber nicht wie Menschen, und nach seiner Gemüthsart wäre sein Angesicht. Und darüber erzürnte er sich sehr und ging zu einem Wasser und beschauete sich darin; und nun sah er, daß sein Antlitz so bleich wie Bast war und so fahl wie Asche und daß es groß war und von Ansehʼn zornig und grimmig. Und nun ging er zu seiner Mutter und fragte sie, wie das zugehe, daß sein Leib also geschaffen sei. Da sagte sie ihm die Wahrheit von seinem Vater." Im Nibelungenlied ist die Erinnerung an diese väterlicherseits elbische, also halbgöttliche Natur des Helden gänzlich verloren gegangen. Dennoch empfangen wir von dem geheimnißvollen Grauen, welches die Gestalt Hagens in unserem Epos umfließt, mitunter den Eindruck, als läge darin eine Hindeutung auf seinen übermenschlichen Ursprung. In jedem Falle gehört Hagen zu den gewaltigsten Geschöpfen, welche die menschliche Phantasie jemals hervorgebracht hat.

88) Die aus Ringen von starkem Eisendraht gehäkelten Rüstungen waren älter als die aus an einander gefügten Eisenplatten bestehenden. Zur Zeit der Entstehung des jetzigen Textes der Nibelungen, also auf der Schwelle vom 12. zum 13. Jahrhundert, war der Ringpanzer noch vorherrschend.

89) Es wird uns nicht gesagt, wie es zuging, daß Eckewart, welcher seiner Herrin Kriemhild vom Rheine zu den Hunen gefolgt war, hier plötzlich als Rüdegers Gränzwächter erscheint. Wir müssen annehmen, er sei aus den Diensten der Königin zeitweilig in die des Markgrafen über-

getreten. Str. 1582 (1682) wird jedoch Eckewart von Rüdeger „ein Kriemhilde man“ genannt.

90) Augenscheinlich ist der Vers (Str. 1594, resp. 1694): Gevelschet vrouwen varwe vil lüzel man dä vant — auf die Unsitte des Schminkens zu deuten, deren Vermeidung an diesem Orte der Dichter billigend betonen will. Die Kunst des Schminkens war nämlich schon den Schönen des Mittelalters gar wohl bekannt. „Sie war — sagt Weinhold a. a. O. 467 — seit dem 12. Jahrhundert wie eine Pest über alle Länder gekommen, die sich zu den gebildeten rechneten. Die Ansichten der Frauen über die schönste Gesichtsfarbe waren verschieden und darnach richteten sich natürlich die Schminken. Die Engländerinnen des 12. Jahrhunderts hielten die Blässe für schön und vornehm, sie hungerten also und ließen sich zur Ader und schlug dieses noch nicht an, so strichen sie allerlei weiße und graue Farbe in das Gesicht. Die Französinnen des 12. und 13. Jahrhunderts hielten im Gegentheil frische Röthe für schön und wie die Engländerinnen dieselbe durch Fasten zu vertreiben suchten, so strebten sie darnach, sie durch gutes Frühstück zu erhalten. Daneben griffen aber auch die Französinnen der alten Zeit nach den Farbentöpfen und bemalten sich und die deutschen Frauen malten fleißig nach. Quecksilber, Weizenmehl, mancherlei Roth, altes Fett wurden gebraucht. Die Dichter erklärten sich auf das Schärfste gegen diese Unsitte und der gesunde Sinn des Volkes unterstützte sie; die fremde, erlogene Farbe ward als Zeichen zweideutiger Liebe und Tugend und unverläßlichen Sinnes gedeutet, die Prediger aber erklärten das Schminken geradezu für eine Gotteslästerung.“

91) Der Aufenthalt der Burgunden in Bechelaren ist sowohl in ästhetischer als sittengeschichtlicher Hinsicht eine bedeutsame Partie unseres Liedes. In ästhetischer, weil hier noch ein zwar kurzer aber heller Schimmer von Glück und Freude über das Geschick der Helden ausgegossen wird, bevor die ungeheure Katastrophe hereinbricht — das Idyll vor der Tragödie; in sittengeschichtlicher, weil uns hier der gesellige Verkehr der ritterlichen Gesellschaft in der Glanzzeit des Mittelalters mit Liebe in seinen Einzelnheiten ausgemalt ist.

92) Der „grimme“ Hagen zeigt hier wieder, wie früher schon manchmal, einen diplomatischen Zug in seinem Charakter. Indem er zwischen seinen Herren und dem Markgrafen eine Familienverbindung stiftet, will er jenen an dem angesehenen einflußreichen Rüdeger einen Rückhalt sichern.

93) Das eheliche Güterrecht in Altdeutschland wollte, daß gleich bei Eingehung der Ehe von Seiten des Bräutigams oder seiner Eltern (beziehungsweise seiner Vormünder oder, wie an der Stelle unseres Textes, seiner Brüder) auf den Fall seines Todes für den Unterhalt der Frau im Wittwenstande vorgesorgt würde. Es geschah dies durch Zutheilung eines Eigenthums aus dem Besitze des Bräutigams oder seiner Familie. Dieses Eigenthum der Frau führte in den Rechtsbüchern der meisten deutschen Stämme den lateinischen Namen Dos (Gabe, Mitgabe, von dare, geben). Hinsichtlich der Verfügung, welche der Wittwe über die Dos zustand, existirten bei den verschiedenen Stämmen verschiedene Bestimmungen. Ein unbedingtes Eigenthumsrecht auf die Dos sicherte der Frau nur das alemannische, bairische und langobardische Recht.

94) Ein teil waz ez ir leit. Sollte hierin eine leise Anspielung auf den Altersunterschied des Paares liegen? Giselher, wennschon noch fortwährend „der junge“ genannt, war denn doch, populär zu sprechen, kein heuriges Häslein mehr. Seine Schwester Kriemhild war jetzt eine Fünfzigerin. Auch angenommen, er sei jünger gewesen als sie, stand er jedenfalls in den Vierzigen.

95) Unser Lied gibt nicht an, in welchem verwandtschaftlichen Verhältniß Gotelind zu dem Rudung gestanden, der übrigens später noch einmal erwähnt wird. Das Gedicht vom Biterolf nennt Rudung einen Sohn Gotelinds, mit welcher Angabe das Gedicht vom Rosengarten übereinstimmt. Dagegen heißt in einer Stelle — genauer in einer Lesart — der Wilkinasaga Rudung ein Bruder Gotelinds.

96) Wolfhart war des alten Waffenmeisters Hildebrand Schwestersohn, also aus dem Geschlecht der Wölsungen. Er nahm unter den treuen Vasallen, welche ihrem Gebieter Dietrich ins Exil gefolgt, eine vorragende Stellung ein.

97) Nach der Hohenemser-Münchner Handschrift fertigt Hagen die Königin noch derber ab. Er sagt da zu ihr: „Ich bring' Euch den Teufel“ (ich bringe iu den tiuvel). Das ganze Gespräch, von Seiten Hagens mit herbem Hohn geführt, veranschaulicht deutlich den unversöhnlichen Haß, welcher zwischen ihm und Kriemhild waltete.

98) Auf diese Antwort Hagens entgegnet Kriemhild, sie begehre nicht des Goldes, sondern nur der Vergeltung. Aber ein paar Athemzüge zuvor hatte sie ja zu Hagen gesagt, er hätte ihr den Nibelungenhort mitbringen sollen. Ich habe nach Lachmanns Vorgang die Strophe weggelassen, wennschon man den Widerspruch damit entschuldigen könnte, daß die Königin offenbar nicht in der Verfassung gewesen, ihre Worte genau abzuwägen. Der Anblick Hagens hatte die leidenschaftlichen Regungen so sehr in ihr aufgestürmt, daß sie kaum mehr wußte, was sie sagte oder that. Daher auch der plumpe Einfall, die Burgunden sogleich der Waffen zu berauben. Plump und feindselig erschien übrigens dieses Begehren nur in der Stellung Kriemhilds zu Hagen, denn an und für sich entsprach es der Etikette der ritterlichen Gastfreundschaft, welche forderte, daß die Frau vom Hause oder ihre stellvertretende Tochter den ankommenden Gast, sobald er im Burghof vom Pferde gestiegen, der Rüstung entledigen hälfe und seine Waffen in Verwahrung nähme. Vgl. über das Ceremoniel der ritterlichen Gastverpflegung meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte,“ 2. Aufl. S. 97.

99) Valandinne, Teufelin, weibliche Form von Valant, Teufel.

100) Etzel spielt vom Anfang der Katastrophe an bis

zuletzt eine ziemlich klägliche Rolle. Er hat keine Ahnung von dem, was im Werke, und ist eine reine Null oder höchstens ein Figurant, ein Statist in der anhebenden Tragödie.

101) Moraz, Maulbeerwein.

102) Der kulter war eine Art Matratze. Den mittelhochdeutschen Gedichten zufolge bestand das mittelalterliche Herren- und Damenbett aus fünf Stücken und waren diese der Kulter (das eigentliche Lager), der Plumit oder Pflumit (ein großes Kopfkissen, in Süddeutschland noch jetzt Pfulmen genannt), die linde Wat (das Leilachen), das Ohrkissen und das Deckelachen (die Bettdecke).

103) Die Hohenemser-Laßberg'sche Handschrift hat diese Strophe. Ihre Echtheit kann jedoch zweifelhaft erscheinen. Vielleicht ist sie ein späterer mildernder Zug an dem Bild Kriemhilds. Aber die Königin hatte ja kaum zuvor bei dem Empfang der Burgunden deutlich gezeigt, daß ihr, den einzigen Giselher ausgenommen, an denselben sammt und sonders wenig gelegen sei, und damit reimt sich schlecht, wenn sie jetzt die von ihr ausgesandten Streiter ängstlich beschwört, ja Keinen zu tödten, ausgenommen den Hagen.

104) Ich möchte unter diesen Rosen Rosenkränze (Paternoster, rosaria) verstehen, machte mich nicht der Umstand bedenklich, daß der Gebrauch der Rosenkränze erst im 13. Jahrhundert allgemein wurde, vornehmlich durch den Orden der Dominikaner. Bekannt war dieses Zubehör des Cultus übrigens schon früher.

105) Diese fromme Anwandlung nimmt sich im Munde Hagens so seltsam aus, daß man begreift, wie Lachmann nicht anstand, die beiden Strophen von Mine vil lieben herren bis ir vernemt messe nimmer mêr als ein späteres Einschiebsel zu bezeichnen.

106) Wörtlich: „Er fuhr so wohlgekleidet, als wär' es eine edle Braut" (er fuor sô wol gekleidet, sam ez waere ein edel brût) oder nach der H. L. Handschrift: „Er war so wohlgekleidet, wie wer will werden eine Rittersbraut" (er was sô wol gekleidet, sam eins vil werden ritters brût). Es ist dies eine der sehr wenigen Stellen, wo ich mir erlaubte, was man frei übersetzen heißt. Der Sinn der Stelle ist allerdings der, der hunische Ritter sei übermäßig zierlich geputzt gewesen, aber es klingt doch ein wenig wunderlich, wenn gesagt wird, ein Mann sei zum Buhurd geritten, wie eine Braut ausstaffirt. Daher meine „Verbesserung" — sit venia verbo.

107) Eine Vermehrung des Registers der Widersprüche in unserem Text. Dankwart erscheint ja gleich am Eingang des Nibelungenliedes als Marschalk. Er konnte also bei Sigfrids Tod kein „kleiner Junge" (ein vil kleiner knecht oder nach der Hohenemser-Münchner Handschrift gar ein wênic kindel) mehr sein. Daß Dankwart ironisch gesprochen, ist nicht anzunehmen.

108) Alsam ein eberswin ze walde tuot vor hunden, d. h. auch im Fliehen noch furchtbar. Denn der verfolgte Eber wendet sich häufig und wehe dann den Hunden, welche in den Bereich seiner Hauer kommen. Das Bild ist eines der treffendsten in unserem Gedicht.

109) Die heidnisch-religiösen Worte: Nu trinken wir die minne unt gelten küniges win — stehen dem grimmen Hagen jedenfalls besser zu Gesichte als die christlich-fromme Aeußerung im vorhergehenden Hauptstück. Es war eine heidnisch-germanische Culthandlung, bei festlichen Opfern und Gelagen zur Ehre der Götter oder dieses oder jenes bestimmten Gottes einen Becher zu leeren. Man hieß das zur Minne oder die Minne trinken. (Minne, abgel. v. meinan, gedenken, erinnern, bedeutet in erster Linie Gedächtniß, Erinnerung, in zweiter Liebe.) Der Brauch ging aus dem Heidenthum ins Christenthum über und man trank, wie früher Odhins, Thorrs und Freia's, so jetzt Christi, der Jungfrau Maria und der Heiligen Minne. In unserer Textstelle ist aber nicht von Göttern die Rede, weder von heidnischen noch von christlichen. Wie die Götter pflegte man nämlich auch Abwesende oder Verstorbene dadurch zu ehren, daß man auf ihr Andenken einen Becher leerte. Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 52 fg. Dieser Minnetrunk ist hier gemeint. Hagen erinnert Kriemhild an ihr Herzeleid, d. h. an den Verlust Sigfrids, und mit einer Ironie, die unter den Umständen, unter welchen sie statthat, wahrhaft großartig und heldenhaft erscheint, will er Sigfrids Minne getrunken wissen. „Unt gelten küniges win" — übersetzen Simrock und Pfitzer: Und zahlen des Königs Wein, wogegen Nichts einzuwenden ist, insofern gelten wirklich zahlen, bezahlen bedeutet. Dennoch scheint mir Vilmar den Sinn der Stelle besser getroffen zu haben, wenn er (Literaturgesch. 2. Aufl. S. 101) übersetzte: Und opfern des Königs Wein. Die Erhabenheit oder, wenn man will, die Furchtbarkeit von Hagens Rede und seinem dieser sofort folgenden Thun wird dadurch wesentlich gesteigert. Denn Blut sollte der Minnetrank für Sigfrid sein, und des Königs Wein, d. h. das Blut der Hunen und zu allererst das Blut von Etzels und Kriemhilds Kind, sollte dem todten Helden als Spendopfer dargebracht werden.

110) Die St. Galler Handschrift des Nibelungenliedes und nach ihr die Lachmann'sche Ausgabe (S. 244) hat eine Strophe (1849), worin gesagt ist, Kriemhild in ihrer unbändigen Rachelust habe, als Etzel mit den Gästen zu Tische ging, ihr Kind hereinbringen lassen, um durch dasselbe den Streit anfachen zu lassen. Wie das Kind dies bewirken sollte, ist nicht gesagt und so ist die ganze Stelle sinnlos. Anders aber stellt sich die Sache, wenn man beachtet, wie die nordische Thidrekssaga diesen Zug weiter ausspann. Freilich kommt dadurch ein schwärzester Strich in Kriemhilds Bild. Die beregte Stelle lautet (Raßmann, II, 79): Die Königin ging eilig in den Garten, wo das Gastmahl war, und setzte sich auf ihren Hochsitz und da rannte zu ihr Aldrian — (so heißt hier Ortlieb) — und küßte sie. Und nun sprach die Königin: „Mein süßer Sohn, willst du deinen Freunden gleich sein und hast du Muth dazu, so sollst du zu Högni

gehen, und wann er sich vorwärts über den Tisch neigt und Speise aus der Schüssel nimmt, hebe deine Faust auf und schlage ihn an das Kinn, wie du auf's allerhärteste vermagst. Dann wirst du ein guter Held sein, wenn du dies wagst." Der Knabe rannte sogleich hinüber zu Högni, und als sich Högni vorwärts über den Tisch neigte, so schlug ihn der Knabe mit seiner Faust an das Kinn. Aber der Schlag geschah stärker als zu erwarten war von so einem Jungen. Und nun faßte Högni mit seiner linken Hand den Knaben bei den Haaren und sprach: „Dies hast du nicht mit deinem Willen gethan, auch nicht mit dem Willen König Atli's, deines Vaters, sondern dies ist Anreizung deiner Mutter und dessen sollst du nun wenig genießen." Und mit seiner rechten Hand faßte Högni den Griff seines Schwertes und zog es aus der Scheide und hieb dem Knaben das Haupt ab und warf das Haupt Grimhilden an die Brust und sprach: „In diesem Baumgarten trinken wir guten Wein und den müssen wir theuer erkaufen; die erste Schuld bezahle ich hiermit der Schwester Grimhild."

111) Lachm. A. Str 1950 „siben tûsent."

112) Des guten Etzels Situation ist hier geradezu eine lächerliche. Man denke sich den König, wie er, durch Hagens Spott gereizt, einen Anlauf gegen die Saalstiege nehmen will, aber durch seine Frau Königin am Schildriemen zurückgehalten wird — ein viel mehr komisches als heldisches Bild.

113) Diese Stelle, wo der wider Willen durch Vasallenpflicht und Eidschwur zum Todeskampf mit seinen Freunden gedrängte Rüdeger dem grimmen Hagen seinen Schild abtritt, ist ohne Frage eine der ergreifendsten, wo nicht geradezu die dichterisch schönste im ganzen Nibelungenlied. Sie erinnert an jene Stelle im 6. Gesang der Ilias, wo Diomedes und Glaukos, auf dem Schlachtfeld feindlich zusammentreffend, als Gastfreunde von ihren Vätern her sich erkennen und freundschaftlich ihre Rüstungen tauschen. Aber die homerische Episode hat lange nicht die tragische Tiefe unserer nibelungischen.

114) Holtzmann (Untersuchungen, S. 117) hat mit Recht auf die uralte Anschauungsweise in dieser Stelle aufmerksam gemacht. Sie ist ganz heidnisch-germanisch. Statt „der tôt" braucht man bloß Wodan (Odhin) zu setzen. Wodan sendet seine Todesengel, die Walküren, um auf dem Kampfplatz sein „Gesinde" auszusuchen, d. h. die Helden, die er bei sich in Walhalla haben will.

115) Hildebrands Spott zielt auf ein Abenteuer Hagens, welches im Waltharius erzählt ist. Gunther lauerte mit Hagen und anderen seiner Mannen dem seine Braut Hildgund und reiche Schätze mit sich führenden Walther, als dieser aus Hunenland heimwärts floh, beim Wasgensteine, d. i. an den Vogesen auf. Hagen widerrieth seinem Herrn den Angriff auf den ihm wohlbekannten Helden, um so mehr, als dieser sich bereit erklärt hatte, dem König als Wegzoll hundert Goldringe zu geben. Aber (Scheffels Uebersetzung, Ekkehard 369): —

Stolz schalt der König: „Wahrlich, Du bist des Vaters werth,
Auch der focht mit der Zunge viellieber als mit dem Schwert."
Drob zog in Hagens Herzen ein bitter Zürnen ein.
„Wohlan, sprach er, so mögt Ihr des Kampfes denn Euch freu'n.
Dort steht vor Euren Augen, deß Euch gelustet, der Mann,
Ich will des Ausgangs harren und keine Beute han."
Sprach's und zum nahen Hügel lenkt er sein Roß in Ruh,
Sprang ab, saß auf dem Schilde und sah dem Kampfe zu.

116) In der Hohenemser-Münchner Handschrift endigt unser Gedicht mit der Strophe:

Ich enkan iu iht bescheiden waz sider dâ geschach:
wan rîter unde vrouwen weinen man dâ sach,
darzu die edeln knechte, ir lieben friunde tôt.
hie hât daz maer ein ende: ditze ist Der Nibelunge Nôt.

Dagegen in der Hohenemser-Laßberg'schen Handschrift:

Ine sage iu nu niht mêre von der grôzen nôt,
die dâ erslagen wâren die lâzen ligen tôt,
wie ir dine angeviengen sît der Hiunen diet.
hie hât daz maere ein ende, daz ist Der Nibelunge Liet.

Ich habe in der Uebersetzung die verschiedenen Lesarten dem Sinne nach mitsammen verschmolzen. Das plötzliche jähe Abbrechen des Gedichtes, nachdem es die Katastrophe auf ihre Höhe geführt, ist charakteristisch. Daß dieser plötzliche Abschluß auf so manche Frage, besonders auf die nach dem ferneren Geschicke Brunhilds (vgl. Erläuterungen, Nr. 56), die Antwort verhinderte, mag beklagen, wer eine Geschichte gern allseitig zu Ende geführt sieht; aber ästhetisch angesehen, ist dieses Verstummen des Dichters unter der Wucht von all dem Furchtbaren, was er gemeldet, nur zu billigen. Wie das klägliche Austönen der Saiten einer den Händen des Sängers plötzlich entsunkenen Harfe so wimmernd klingen die Verse:

Ich kann euch nicht bescheiden, was weiter da geschah,
Als daß Christen und Heiden weinen man sah.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg